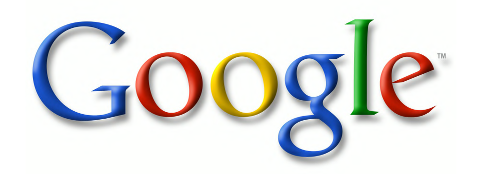
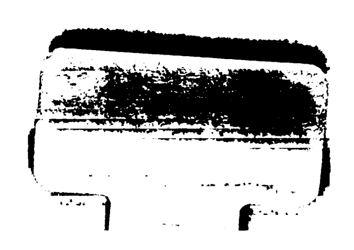

Google






SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868





1/466

# IGNAZ GINZKEY.

EIN CULTURBILD

VON

Dr. F. MAMROTH.

(ALS MANUSCRIPT GEDRUCKT.)

ZWEITE AUFLAGE.

REICHENBERG.
DRUCK VON GEBRÜDER STIEPEL.
1877.

# Ignaz Ginzkey.


Stich u. Druck v. A. Weger, Leipzig



# IGNAZ GINZKEY.

manche Gewerbe durch Erklärung derselben zu freien Beschäftigungen entrückt; durch Verbreitung neuer Werkzeuge und Maschinen suchte man die Kleingewerbe, durch die Bewilligung von Geldvorschüssen an die Gründer inländischer Fabriken die Fabriksindustrie thatkräftig zu fördern. Das Nachbarland hatte erst anzufangen. Aus vielen an und für sich nicht sehr umfangreichen, durch fremde Territorien von einander getrennten, nach Bildung und Verfassung von einander höchst verschiedenen Landstrichen bestehend, war das Königreich Preussen unter allen grösseren Staaten Europas am wenigsten zur Ausführung eines Douanensystems geeignet.*) Dennoch waren die wohlthätigen Wirkungen dieses Douanenschutzes nicht zu verkennen; die preussischen Fabriken und Manufacturen machten grosse Fortschritte und gediehen später unter dem Schutze des Continentalsystems zu erheblicherem Flore. Handel und Verkehr bewegten sich in jenen Tagen in ungleich engeren Kreisen als seither. Gereist wurde wenig; daher sah man oft wackere, kräftige Männer ihren letzten Willen hinterlegen, ehe sie das Wagniss unter-

*) List: „Die Freiheit und die Beschränkungen des auswärtigen Handels."

nahmen, eine Reise von 50 Meilen anzutreten. Freilich waren auch Wege, Gasthöfe und Gefährt so beschaffen, dass es begreiflich schien, wie derjenige an sein Ende denken mochte, welcher ihnen überantwortet war. Fussreisen zum Vergnügen zu machen, zeigte starke Richtung gegen das Irrenhaus und ein Mann, welcher sich selbst rasirte, galt für einen halben Freigeist.*) Man bedurfte damals weniger, um sich in einem Gewerbe zu bereichern, als man heute an Geschicklichkeit, Thätigkeit und Glück besitzen muss, um sich bloss über dem Wasser zu halten. Wer eine neue Idee in seinem Leben gehabt hatte, konnte an diese getrost seine ganze Existenz anlehnen. Nachahmer und Mitbewerber folgten langsam und in weiter Entfernung dem, welcher es gewagt hatte, sich einen neuen Weg zu bahnen. Der Wohlstand hielt sich mehr durch Wenigausgeben als durch Vieleinnehmen. Alle Anschaffungen von Geräthe und Geschmeide wurden auf Einmal für ein ganzes Leben abgethan. Ein ordentlicher Herr in vorgeschrittenem Alter war an seinem dritten Rocke, denn der erste hatte ihm von der Confirmation zur Copulation,

*) „Wohnlichkeit und Lebensgenuss in Deutschland" von A. N., 1838.

der zweite von da bis zur Taufe des ersten Enkels gedient.

Die Zeit nach den Franzosenkriegen war eine trübe Uebergangszeit voll Druck und Beschränkung, denn endlich und letztlich pochte die Noth an jede Thür. Nehmen wir das Jahr 1815, die Beendigung der napoleonischen Heerfahrten, als Anfangspunkt der neuen Aera an. Hunger, Krankheiten und jene Ermattung, welche ausserordentlichen Anstrengungen zu folgen pflegt, bezeichnen ihn. Schwer lastete die Theuerung von 1816 und 1817 auf dem armen Volke. Der Sommer von 1816 war ungemein nasskalt und darum unfruchtbar. Die Preissteigerung nahm täglich zu und erreichte vor der Ernte 1817 einen so hohen Grad, dass zu Brünn, im getreidereichen Mähren, im Juli ein Metzen Korn 24 fl. ö. W. kostete. Ein Laib Kommisbrot war um 1 fl. 24 kr., siebzehn Monate später war es um 5 kr. zu haben. In Reichenberg kam das Korn auf 52 fl. W. W.*) Bessere Ernten milderten das Elend. Nun erst war man in der Lage, die übrig gebliebene Habe und den erlittenen Verlust, Bedürfniss und Deckungsmittel zu berech-

*) Vgl. A. Jägers treffliche „Geschichte der Ortschaften Maffersdorf, Proschwitz und Neuwald.“ S. 309.

nen, sich wieder auf einen bleibenden Zustand einzurichten und auf entferntere Gegenstände die Blicke zu werfen, welche bisher von dem Nothstande der nächsten Umgebung in Anspruch genommen worden waren. Zwar hatten die französischen Kriege Deutschland nicht so durchweg mit Trümmern bedeckt,*) wie der dreissigjährige Krieg dies gethan hatte, aber sie hatten dafür gleichfalls eine gründliche Zerrüttung der früheren Zustände zurückgelassen, die Grundlagen aller Existenzen tief unterwühlt, eine krankhafte Reizbarkeit hervorgerufen mit unklarem Streben nach Verbesserungen und Aenderungen. Unbehaglichkeit, Unruhe und übler Humor finden sich in allen Classen der Gesellschaft durch alle deutschen Gaue.

Von äusseren Impulsen war nur der britische mächtig. Die Maschinentechnik, welche sich während der continentalen Wirren hinlänglich entwickeln konnte, um den Engländern

*) Ausserordentlich glimpflich kam im Wesentlichen die ganze Reichenberger Gegend davon. Nicht genug, dass eine directe Berührung mit kriegerischen Schaaren nur vereinzelt stattfand, so wurde auch noch die allgemeine Nothlage durch den flotten Geschäftsgang und den reichlichen Verdienst in verschiedenen Gewerbszweigen gemildert. Napoleons grosse Armee hatte auf dem Zuge nach Russland ungeheure Bedürfnisse, deren Befriedigung viele fleissige Hände in Bewegung setzte. „Handel und Wandel war in bestem Flor; an einer Webe wurden z. B. im Umdrehen oft 50 fl. verdient.“

einen ungeheuren Vorsprung vor den festländischen Fabriken einzuräumen, begründete mit Einemmale die industrielle Suprematie des Inselreiches. Das neu erschlossene England trat in vieler Hinsicht in eine ganz andere, weit bedeutendere Beziehung zum Festlande, als dies früher der Fall gewesen. Es war politisch sowie social vorherrschend geworden, dehnte seine alten Handelsverbindungen mit beispielloser Kraft und Behendigkeit aus und schuf mit unermüdeter Umsicht neue. Der deutsche Markt wurde mit englischen Waaren überschwemmt,*) während die im Jahre 1815 erlassenen britischen Korngesetze nach Ablauf der Theuerung ihre volle Wirkung äusserten. Die Mauthsysteme der einzelnen Bundesstaaten wurden in ihrer allmäligen Ausbildung für den wechselseitigen Verkehr immer verderblicher, ohne gegen das Uebergewicht der fremden Industrie einen genügenden Schutz zu gewähren, und der Mangel eines solchen Schutzes wurde jetzt weit fühlbarer als je zuvor, weil die Continentalsperre manche Unternehmungen hervorgerufen und ehedem wenigstens der Ackerbau sich eines ungehinderten Abflusses seiner

*) England und Schottland besassen im Jahre 1820 bereits 14.150 Kraftstühle auf Baumwolle und ca. 100.000 Handwebstühle.

Ueberschüsse erfreut hatte. Um diese Zeit, im Frühjahr 1819, bildete sich jener weitverbreitete Privatverein von Fabrikanten und Kaufleuten, aus welchem sich später der grosse Zollverein entwickelte. Wenngleich die Segnungen dieser gewaltigen wirthschaftlichen That zunächst den betheiligten Staaten zu gute kamen, so ist doch nicht zu leugnen, dass auch die Grenzdistricte von der Nähe des grossen einheitlichen Verkehrsgebietes Nutzen zogen. Die Entwicklung Oesterreichs war nach dem Tode Josefs II. naturgemäss eine langsame. Erst die wirthschaftlichen Fortschritte, die es in neuerer Zeit gemacht hat, sind gross und bedeutend, so dass sich ein reger Aufschwung gewiss nicht verkennen lässt. Aber verglichen mit anderen Ländern hatte diese Monarchie noch eine weite Bahn zu durchlaufen, um jenen Staaten, welche das ökonomische Leben der Gegenwart beherrschen, selbst in dem allerbescheidensten Masse an die Seite treten zu können. Uebrigens ist es kein Wunder, dass sich auch hier Vieles geändert hat. Nach einer mehrere Decennien andauernden Lethargie und Erschlaffung aller Kräfte offenbarte sich seit dem Anfange der fünfziger Jahre eine erhöhte Beweglichkeit in fast allen Zweigen der industriellen und com-

merciellen Thätigkeit. Es schien, als ob man in raschem Fluge die Versäumnisse von Decennien gut machen wolle. Allein mancherlei Ursachen verfehlten nicht, in jeder Beziehung hemmend und lähmend einzuwirken. Die innere Politik war nicht so geartet, um jene Rührigkeit entfalten zu lassen, welche nur in consolidirten Staaten zu Tage tritt; die auswärtige Politik zerrüttete die ökonomischen Kräfte des Reiches und entzog dem Lande durch einen colossalen Aufwand für den Militäretat eine Summe von Capital, welches weit mehr Früchte getragen hätte, wenn es der productiven Wirthschaft zugeführt worden wäre. Der enorme Steuerdruck, die Valuta-Calamität, mit welcher Oesterreich noch gegenwärtig zu kämpfen hat, trugen das Ihrige dazu bei, dass das allgemeine Bild der Industrie kein rosiges ist. Man dürfte wenig Staaten nennen können, wo der Gewerbefleiss mit solchen Hindernissen zu kämpfen hat wie in Oesterreich, kein Land, wo die Schwankungen und Missgriffe der Politik im Innern und Aeussern solche tiefe Wunden schlagen. Der österreichische Fabrikant sieht sich einer Complication von ungünstigen Verhältnissen gegenüber, von welcher man anderswo kaum eine Ahnung hat. Hauptsächlich fehlt die erste

Lebensbedingung einer schwunghaft betriebenen Industrie: billiges Capital. Nicht bloss die Capitalbildung an und für sich ist in Oesterreich aus vielfachen Gründen eine langsamere als anderswo, auch jenes Capital, welches in anderen Ländern den verschiedenen industriellen Unternehmungen zufliessen würde, wird denselben entzogen, indem man in müheloser Weise durch Anlage in Staatspapieren einen beinahe eben so hohen Gewinn erzielen kann wie in irgend einem Industrie- und Geschäftszweige. Ein zweites Hinderniss bildet der Steuerdruck, der mit dem Volkswohlstande in gar keinem Verhältnisse steht; ein drittes: das geringe Verständniss für die Bedeutung und die Bedürfnisse einer Industrie, wie solches sich in der Handelspolitik der letzten Jahrzehnte genugsam bekundet. Da wird es nicht schwer fallen, angenehmere und sonnigere Berufsarten ausfindig zu machen als dieses Martyrium des österreichischen Industriellen. Aber man wird auch gern und freudig jene innige Verbindung zwischen Fleiss und Intelligenz, die allen Hemmnissen zum Trotz hier wie überall ihre Siege erkämpft, doppelt und dreifach preisen müssen. Man berechnet, dass die österreichische Industrie Producte im Werthe

von 2000 Millionen liefert; wahrscheinlich ist diese Ziffer zu niedrig gegriffen.

Unter den einzelnen Ländern, welche hierbei mitwirken, steht Böhmen obenan; es ist mit etwa einem Sechstel an jener Gesammtsumme betheiligt. Zumeist aber ist es der deutsche Theil dieses Kronlandes, welcher die industrielle Superiorität behauptet, und wiederum der gebirgsreiche Grenzdistrict nach Deutschland zu, der eine besonders hohe industrielle Entwicklung aufweist. Hier in einer gedehnten Einsattlung des Jeschkengebirges, überragt von der 3090 Pariser Fuss hohen Jeschkenkoppe, liegt die Stadt Reichenberg. Natur und Menschen sind hier gleich interessant. Der grüne Kessel, gefüllt mit schmucken Häusern und einem förmlichen Wald von Riesenschloten, ist ungemein freundlich, und von den Höhen ringsum hat man von zahlreichen Punkten Aussichten von überraschender Schönheit. Dieser lieblichen Natur entspricht auch der Charakter der Menschen. Das Völkchen in den Thälern dieser Berge ist lebensfroh, thätig, klug, umgänglich und gemüthvoll. Man hat die Stadt Reichenberg mit einer Spinne verglichen, die ihre schmalen langen Füsse weit vom Körper ausdehnt. In der That ist

dieses Bild keineswegs unzutreffend. In alle Richtungen erstrecken sich die mächtigen Fangarme von Ortschaften, um die Wasserkraft der Zuflüsse der Neisse für industrielle Zwecke auszunützen. Wo nur immer ein Gebirgsbach Wasserkraft bot und die Thalsohle ein bescheidenes Plätzchen zur Anlegung von Gebäuden gewährte, da erhoben sich schnell die Heimstätten der Arbeit, schwirrten die Wasserräder und erklang das Schnurren des Spinn- und Webstuhls.

In einem dieser Fangarme, der sich nach dem industriefleissigen Gablonz und Tannwald zieht, liegt die Ortschaft Maffersdorf. Die Wände des Neissethales sind hier nicht sehr steil und die Bergabhänge treten etwas mehr von dem Ufer der Neisse zurück. Diese hat hier keinen allzu wilden Lauf und das Thal gewinnt eine Sohle bis zur Breite von einigen hundert Schritten. Der Ort zerfällt in zwei Gemeinden: Maffersdorf rechts der Neisse und Maffersdorf links der Neisse. Diese Scheidung stammt von der früheren Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Herrschaften: Reichenberg und Böhmisch-Aicha, zwischen welchen die Neisse die Grenze macht. In Maffersdorf links des Flusses wurde am 25. Juni 1819 der Mann

geboren, dessen Gedächtniss diese Zeilen gewidmet sind.

Ignaz Ginzkey ging aus den bescheidensten Verhältnissen hervor. Sein Vater besass eine Gärtnerwirthschaft und betrieb nebenbei die Weberei und Tuchleistenspinnerei. Der letztere Erwerbszweig war in jener Zeit fast ausschliesslich den Frauen überwiesen, welche auch dem Verkaufsgeschäft obzuliegen hatten. So war es auch in der Familie Ginzkey gehalten, wo die Mutter Helena geborene Kretschmer sich mit dem Vertrieb der erzeugten Waaren befasste.

Ignaz war von sechs lebenden Geschwistern das vierte Kind. Anfänglich von etwas schwächlicher Constitution, entwickelte er sich in den Schuljahren zu einem frischen und kräftigen Knaben. Den ersten Unterricht empfing er in der zweiclassigen Pfarrschule in Maffersdorf, die sich bereits der weittragenden pädagogischen Reformen erfreute, durch welche der edle Bischof Kindermann Edler von Schulstein sich um den Jugendunterricht in Böhmen so hervorragende Verdienste erworben hatte. Nach der sechsjährigen Schulzeit, in welcher Ignaz Dank den trefflichen und weitstrebenden Lehrern eine sichere und

ausgiebige Basis für sein ganzes Leben gewann, ward derselbe auf ein Jahr in's Böhmische gethan, um die zweite Landessprache zu erlernen. Daran schloss sich eine Zeit voll Einförmigkeit und Leere.

Jedes Leben hat seine Jahre, während welcher man, wie Max Müller dies so schön bezeichnet, wie auf einer staubigen, einförmigen Pappel-Allee vorwärts geht, ohne zu wissen, wo man ist, und von denen in der Erinnerung nichts übrig bleibt, als das traurige Gefühl, dass man weitergekommen und älter geworden. So lange der Fluss des Lebens hinläuft, bleibt er derselbe Fluss und nur die Landschaft an beiden Ufern scheint zu wechseln. Dann aber kommen die Wasserfälle des Lebens. Die bleiben in der Erinnerung haften, und auch wenn wir schon weit über sie hinaus sind und dem Meere der Ewigkeit näher und näher rücken, so ist es doch, als hörten wir von fern her noch ihr Rauschen und Toben; ja wir fühlen, dass die Kraft des Lebens, die uns bleibt und vorwärts treibt, noch immer von jenen Wasserfällen her ihre Quelle und Nahrung zieht. Das ist eine alte gute Erfahrung: Ohne Schweiss kein Preis, ohne Ringen kein Erringen, und nur, was einen Kampf kostet,

ist eines Kampfes werth. Wie es aber Menschen giebt, die bei einem Verluste, den ihnen das Leben auferlegt, gar leicht sich selbst verlieren, so giebt es wiederum Andere, die durch solche Schläge des Schicksals gross werden, die Alles sich selbst, der eigenen mühevollen, sorgenreichen Arbeit und nichts einem glücklichen Zufalle verdanken wollen, deren Kraft mit jedem Hindernisse wächst und jedes Hemmniss siegreich überdauert. Kein besserer Beleg für diese Thatsache als die Lehr- und Wanderjahre Ignaz Ginzkey's.

Im vollen Besitze der czechischen Sprache, deren Kenntniss ihm später, im Verkehr mit seinen Untergebenen trefflich zu Statten gekommen ist, kehrte Ignaz nach Maffersdorf zurück, lernte hier beim Vater die Weberei und half auch der Mutter bei der Verfertigung von Tuchleisten und vornehmlich beim Färben derselben. Damals war der Handwerker zugleich der Zwischenhändler für seine Erzeugnisse. Mit dem Produciren allein war es nicht abgethan; es galt auch, das Producirte möglichst gut an den Mann zu bringen. Was der eine väterliche Webstuhl lieferte, wurde auf den benachbarten Märkten, zumeist natürlich in dem nahen Reichenberg, zum Verkauf

gestellt, und so zog der kräftige Knabe mit dem schweren Tragkorbe beladen gar oft nach der Stadt.

Für die Hausindustrie der Culturländer bedeutete jene Zeit die letzte Frist vor dem Zusammenbruche Jahrhunderte alter Gepflogenheit, vor ihrem eigenen Untergange. Bis auf die Tage der grossen französischen Revolution war in der Kleidung Europas im Ganzen alles lokal und stereotyp. Ueberall gab es alte Moden, alte Kleiderstoffe und Formen, die in grauer Vorzeit ihren Ursprung hatten und fortbestanden, bis sie auf Einmal in dem Schmelztiegel der Neuzeit dahinschwanden wie wunderliche Eisgebilde in dem heissen Anhauche des Sommers. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts erschienen die Bauern auf den deutschen Märkten in dem durch ungemessene Zeit treu bewahrten Costüm. Im Winter trugen sie hohe Fellmützen und weite Schafpelze, eine Kleidung, deren sich schon die alten Germanen bedienten und wie man sie jetzt nur noch bei den barbarischen Völkern des Ostens unseres Erdtheils sieht. Mehr als die veränderten Sitten und Gewohnheiten, welche diese oder jene Kleidung allmälig ausser Gebrauch setzten, trugen zu der

merkwürdigen und totalen Umgestaltung der äusseren Hülle der europäischen Menschheit die Ueberschwemmung unseres Continents mit neuen, zum Theil bisher ganz unbekannten Kleiderstoffen bei, sodann die ungeheure Umwälzung in der Art der Bearbeitung dieser sowohl wie der alten Stoffe, die moderne Industrie, die grossen mit Dampfmaschinen arbeitenden Spinnereien und Webereien. Die alten lokalen, städtischen, provinziellen und nationalen Sondercostüme bezogen die ihnen nöthigen Stoffe gröstentheils aus der nächsten Nachbarschaft oder konnten doch nur unter den Leuten und an dem Orte, wo sie eben gebräuchlich waren, so geformt werden, wie es die Sitte erforderte. Die alten und alterthümlichen Hausindustrien, die Webstühle der Stadt, die Strumpfstrickerinnen des Landes, die Gürtel- und Jackenfabrikanten des Districts, die Mützen- und Hutmacher der Provinz konnten allein den Geschmack ihrer Landsleute befriedigen. Unsere Frauen oder unsere Nachbarn waren unsere Fabrikanten und Schneider. Nur in Venedig selbst konnte man die vornehme Toga so weben, färben und gestalten, wie der dortige Patricier sie tragen wollte. Nur die Frauen des schottischen Hochlandes

besassen die Kenntniss von derjenigen Mischung der Farben, wie sie für die Tartans der verschiedenen Clans nöthig war; auch genügte ihnen dazu nicht nur die Wolle ihrer eigenen Bergschafe, sie war ihnen dazu fast unentbehrlich. Die Knöpfe, mit denen der Ungar prunkte, die Hosenträger, auf die der Tyroler so viel hält, die Gürtelstickerei, wie man sie in diesem oder jenem Thal der Alpen liebte, die goldenen Hauben, für welche die Linzerinnen den ganzen Inhalt ihrer Sparbüchse hingaben, — alle diese Dinge konnte man nur in Ungarn, in Tyrol, in diesem oder jenem Thale der Alpen oder in Linz fabriciren. Bei der Vielheit der Trachten konnte natürlich jedes einzelne Stück der Toilette nur einen sehr kleinen Verbreitungskreis, einen sehr beschränkten Markt haben. Es vermochte sich also keine grosse Concurrenz in diesen Artikeln auszubilden und sie mussten sich folglich hoch im Preise halten. Als daher in den Niederlanden, in England, in Frankreich und am Ende überall Menschen und Capitalien sich zusammenthaten, um nun mit vereinten Kräften mehr und billiger zu produciren; als die Spinn- und Webmaschinen erfunden wurden und mit übermächtiger Energie statt der menschlichen

Hände zu arbeiten begannen; als man statt der Menschen Pferde und statt des Wassers die Dampfkraft in den Fabriken einführte; als mit Einem Worte der Riese unserer modernen Fabriksindustrie erwachte und sein Reich immer weiter ausdehnte und eine Menge von Fabrikstädten hervorzauberte, da wurde allen jenen Hausindustrien ein Krieg erklärt, in dem sie allmälig unterliegen mussten. Die alten theuren Brokate, die steifen, schweren, geblümten Stoffe, die mühseligen, gestickten, geglitzerten und betressten Roben, die silbernen und goldenen Flitterhauben und selbst die Schafpelze und das grobe Gewand des Bauern verschwanden. Und wie in der Nahrungsweise Europas nichts eine grössere Revolution hervorgerufen hat als die Einwanderung der Kartoffel, so hat in der Bekleidung nichts so gewaltig umformend eingewirkt als der Aufschwung der Schaf- und Baumwollen-Industrie.

Für die österreichische Production ergab der langsame Uebergang von der Einzel- zur Massenarbeit bei der Ueberflügelung durch das ausländische Maschinen-Fabrikat eine Reihe misslicher Geschäftsjahre, deren Druck sich ganz natürlich zuerst der Hausindustrie mittheilte und auch Ignaz' Vater schwer traf.

Derselbe gerieth in Zahlungsverlegenheiten und sah sich im Jahre 1839 genöthigt, die Gartenwirthschaft seinem ältesten Sohne Josef, der die Strumpfwirkerei betrieb, käuflich zu überlassen. Es war nur ein Aufschub der Katastrophe, keine Verhinderung. Wo die Weberei litt, konnte auch die Wirkerei kaum blühen. Zwei kummervolle Jahre hindurch gelang es Josef, das erworbene Grundstück gegenüber seinen wie des Vaters Gläubigern zu behaupten. Endlich ereilte ihn das Verhängniss. Sein Besitzthum wurde gerichtlich verkauft; er selbst überlebte den Schlag nicht lange; am 25. April 1841 ist er dahingegangen. Zum Glück sicherte seiner Familie eine Vertragsbestimmung mindestens das Wohnrecht in dem verlorenen Besitzthume. Allein die Verhältnisse besserten sich nicht; die Gläubiger drängten und der kleine Hausstand schien dem Elende rettungslos preisgegeben. Der ersten Gefühls-Aeusserung, die den sittlichen Werth eines Menschen bezeichnet: der treuen Kindesliebe, war diese Zeit ein trübes Martyrium. Wieviel des Schmerzlichen mag der heranreifende Jüngling empfunden und beweint haben, als er, selbst ausser Stande, mehr als den kärglichen Betrag seines Tagewerkes

aufzubringen, die greisen Eltern, müde und gebrochen, um ihr kümmerliches Dasein kämpfen, als er schliesslich den geliebten Vater am 2. März 1843 hinüberschlummern sah. Das mochte eine jener wunderbaren Prüfungen des Schicksals gewesen sein, welches mit der einen Hand giebt, wenn es mit der andern nimmt, jene schmerzensreiche Fügung, von welcher der Dichter rühmt, dass sie den Menschen erhebe, wenn sie den Menschen zermalmt.

Nun war Ignaz das Haupt der Familie; das Heimwesen derselben ruhte auf seinen Schultern, ihre Existenz im Fleisse seiner Hände. Welche Zeit der Mühe, der angestrengtesten Arbeit und der Sorge! Die von den Eltern übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen, das war das Hauptbestreben des wackern Sohnes. Aber wie? Erhob nicht inmitten aller Trübsal auch schon die Hoffnung wieder ihr Haupt? Ei freilich! Und wie auch anders! Wo nur immer ernstes Pflichtgefühl obwaltet, wo die Jugendkraft am Webstuhl oder an der Drehbank, am Ambos oder am Schreibpult ihre ersten rüstigen Siege feiert, da wird nie und nimmer das Lächeln der gütigen Göttin fehlen, welches die Welt

verklärt und die Herzen stärkt. Die ersten Anläufe waren gelungen; der Jüngling fing an, sich zu fühlen, und nun stellte er sich flugs ein grosses Ziel vor die Seele: die Wiedererwerbung des verloren gegangenen väterlichen Besitzthums. Ginzkey verstand die Zeit. Er sah ein, dass er mit dem einen Stuhl, an welchem gewöhnlich bloss Wollzeug für Frauenröcke gewebt wurde, nimmermehr auf einen grünen Zweig gelangen könne, und als er über die Chancen nachdachte, welche den Uebergang zu einer andern Textilbranche begünstigen möchten, schien es ihm, als ob der Artikel Teppiche für eine intensivere Fabrikation noch die besten Aussichten böte.

In der That begann sich damals jener Zug nach all den äusserlichen Annehmlichkeiten des Lebens, für deren Bezeichnung sich die deutsche Sprache das fremde Wort Comfort hat leihen müssen, fühlbar zu verstärken. Man fing allmälig auch in den niederen Gesellschaftsschichten an, zu merken, dass die Ausbildung der technischen Künste, die Aufnahme der Massenproduction, ohne dass dem Verbrauche dadurch grössere Opfer auferlegt würden, die Zweckmässigkeit der Erzeugnisse vervollkommne und die Form derselben ver-

edle. In das Haus des Reichen, wie in das Heim des Arbeiters und die Hütte des Bauern hauchte der neue Geist mit seinem belebenden und verschönerndem Oden. Lange bevor das Jahr des Völkerfrühlings die Menschen mit den Träumen der allgemeinen Gleichheit erfüllte, hatte die Maschinen-Industrie mit ihrer riesigen und wohlfeilen Production, für deren Aufnahme die oberen Zehntausend nicht entfernt mehr ausreichten, eine factische Gleichheit, eine Art Kaufgleichheit, — wenn dieser Ausdruck gestattet ist, — in's Leben gerufen. Der Aermere konnte sich nun leichter den einen oder den anderen Genuss des Wohlhabenderen verschaffen. Die schroffen Unterschiede in der Lebensweise der einzelnen Stände vermischten sich nach und nach. Da mochten blos die Einsichtslosen, an denen jedes Geschlecht so reich ist, nach den „guten alten Zeiten" jammern! — Die „gute alte Zeit"! Ja, wann war sie denn eigentlich, diese hochbelobte Vergangenheit? In den Tagen der Königin Elisabeth etwa, wo die Lesekunst so selten war, dass dadurch die grössten Verbrecher der Rechtswohlthat der Geistlichkeit *(benefit of clergy)* sich theilhaftig machten, nämlich der wohlverdienten Strafe entgingen? Wo hölzerne

Pritschen neun Zehntheilen des Volkes zur Lagerstätte und hölzerne Blöcke als Kopfpolster dienten? Wo keine Wohnung einen Herd besass, dessen man auch nicht bedurfte, da Brennstoff so selten war wie ein seidenes Kopftuch? Wo das Schlafgemach einer Königin, selbst das der mächtigen Elisabeth, täglich mit frischen Binsen bestreut wurde in Ermangelung der Teppiche von Kidderminster und Kilmarnok? Oder etwa zur Zeit ihres Vaters, des grimmigen Heinrich, wo in England nicht ein Kohlkopf, nicht eine Rübe oder überhaupt eine essbare Wurzel wuchs, und wo die Königin Katharina nach Flandern um einen Salat schicken musste? Und erzählt nicht ein venetianischer Geschichtsschreiber mit Entrüstung von einer Dogenfrau, die so luxuriös gewesen sei, dass sie mit einer goldenen Gabel, statt mit den Fingern gegessen habe? Gott aber habe sie für diesen Hochmuth gestraft, denn sie sei jämmerlich an einer elenden Krankheit gestorben. Kaum findet man solcher lehrreicher Beispiele ein Ende: Die Gemahlin Karl's VII. (15. Jahrhundert) war die einzige Französin ihrer Zeit, welche mehr als 2 leinene Hemden besass. Noch im 16. Jahrhundert kommt es vor, dass ein Hemd Fürsten

als ein kostbares Geschenk gegeben wird. Im Reformations-Zeitalter besass selbst der Mittelstand dieses Kleidungsstück nur selten, und ein englischer Minister des 15. Jahrhunderts borgte sich, als er den französischen Gesandten in feierlicher Audienz empfangen wollte, ein Paar Strümpfe von seinem Könige, dem einzigen glücklichen Besitzer dieses seltenen Kleidungsstückes. Aber man braucht selbst nicht so weit zurückzugehen. Der berühmte Reisende Forster fand noch im Jahre 1785 bei den glänzenden Hoffesten in Warschau den anwesenden Adel ohne Taschentuch.

Kurz nach des Vaters Tode, am 12. März 1843, stellte Ginzkey den ersten Teppichstuhl mit Jaquardmaschine auf, dem noch im Herbste desselben Jahres ein zweiter folgte. Teppichstuhl und Jaquardmaschine! Wie einfach sich das für das glücklichere Nachgeschlecht der Gegenwart ausspricht! Und wie man sich nachgerade daran gewöhnt hat, die grossartigen Errungenschaften der neueren Cultur als so natürlich und selbstverständlich zu betrachten, dass es kaum der Mühe lohnte, über das stille Werden und Wachsen derselben einmal ernstlich nachzudenken! Aber giebt es wirklich noch einen Gegenstand ge-

rechterer Bewunderung, als die Masse scharfsinniger und fruchtbringender Ideen, welche bei der Anwendung der Maschinen in der gewerblichen Industrie in zahllosen Constructionen zu Tage tritt? Verweilen wir bei dieser Thatsache einen Augenblick. Man wird es zugeben müssen: hinsichtlich der schönen Künste werden uns frühere Zeitalter als unerreichte Muster aufgestellt werden können; in den Wissenschaften glänzen grosse Beispiele von Geist und Gelehrsamkeit schon aus dem Alterthume herüber. Was aber haben alle seit dem Anfange der Geschichte verflossenen Zeiten zusammengenommen in dem Fache der mechanischen Künste geleistet, dass gegen die Erzeugnisse der letzten vier Jahrhunderte auftreten könnte? Und wo findet sich wieder in diesem Zeitraum ein Abschnitt von fünfzig Jahren, in welchem bedeutende und folgenreiche Erfindungen so einander die Hand reichen, wie wir es vor unseren Augen sehen? Nicht selten hört man über die Richtung unserer Tage bezüglich der Erweiterung und Bebauung des industriellen Gebiets mit vornehmer Geringschätzung aburtheilen, gleich als ob gerade diesen Leistungen des menschlichen Geistes der Makel

einer niedern Geburt anklebte; gleich als ob das Genie weniger erhaben, weniger bewunderungswürdig wäre, wenn seine Hervorbringungen den missachteten materiellen Interessen förderlich sind. Wahrlich, es ist — was auch dagegen gesagt werden mag, — ein Zug der ewigen Gerechtigkeit, dass Beschäftigungen, einst nur von unterdrückten Leibeigenen geübt und daher in langer Folgezeit geringgeschätzt, endlich auch den Tag ihres Glanzes erleben und ebensogut eine welthistorische Periode charakterisiren, als Menschenwürgerei, höfischer Prunk und hohle Geistesgymnastik schon zur Genüge gethan haben! Der einzige Jaquard-Stuhl! Welche Summe von Nachdenken und Geistesgrösse verkörpert nicht allein diese eine Erfindung! Man muss sich vergegenwärtigen, wie unvollkommen und äusserst complicirt die Einrichtung der Stühle gewesen ist, auf welchen gemusterte Stoffe verfertigt wurden, um die ungeheure Bedeutung dieser Neuerung recht zu erfassen. Wenn dessenungeachtet mit den alten Vorrichtungen nicht selten staunenswerthe Producte hervorgebracht wurden, so war dieser Erfolg durch mühevolle und langsame Arbeit erkauft. Zu allen grossen und schönen Mustern waren

zwei Arbeiter erforderlich: der Weber und ein sogenannter Ziehjunge, welch letzterer durch Ziehen an Schnüren die Fäden des Aufzuges in die zum Entstehen der Figur nöthige Lage brachte, bevor der Weber den Einschlagfaden einschiessen konnte. Die erwähnten Schnüre nahmen viel Raum ein, vergrösserten dadurch sehr den Umfang des Stuhles und erforderten an sich selbst, um für ein bestimmtes Muster vorgerichtet zu werden, viel Zeit und Sorgfalt. Da endlich kam die neue Erfindung.

Neben seinen beiden Teppichstühlen stellte Ginzkey im Jahre 1845 den ersten Deckenstuhl auf. Mit diesem Unternehmen war der rastlose Mann glücklich in jenen Fabrikationszweig eingelenkt, der seine Arbeit später ebenso wie die Erzeugung der Teppiche mit so glänzenden Erfolgen belohnen sollte. Vorerst war freilich der Anfang schwer und mühselig genug, und wenn sich auch ein Aufschwung des kleinen Geschäftes nicht verkennen liess, — bezog doch Ginzkey zu Allerheiligen des Jahres 1845 zum ersten Male mit seinen Teppichen und Decken den Wiener Markt, — so war der Druck der Last, die er mit der Erweiterung des Be-

triebes auf seine Schultern genommen, ein gar empfindlicher.

Allein, welche Qual dieser Welt hat Gewalt über unsere Herzen, wenn die Liebe erwacht? Und jene Liebe, welche die Welt umfasst, welche aufleuchtet, wo offene Menschenaugen ihr entgegenleuchten, welche aufjauchzt, wo sie Menschenstimmen hört, — sie hatte auch den Jüngling ergriffen und ihn in ihre unauflösliche Ketten geschlagen. Ach, wer die wahre Liebe kennt, der weiss auch, dass es in ihr kein Mass giebt, kein Mehr und kein Minder, sondern dass derjenige, welcher liebt, nur von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und aus ganzem Gemüthe lieben kann. So vollzieht sich die alte Geschichte, die ewig neu bleibt: der Kampf des Herzens wider die Ungunst der Verhältnisse. Kann man es einem Vater verdenken, wenn für ihn in der Würdigung eines Freiers weniger das: „Was bist du!“ als das „Was hast du!“ massgebend ist? Und um jene Zeit war wirklich unser Ginzkey mit den Schätzen, welche die Motten benagen, noch sehr spärlich begnadet. In Maffersdorf selbst entspann sich dieser Roman ganz genau nach des Dichters Vorschrift:

Zufällig naht man sich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten.
Es wächst das Glück, dann wird es angefochten;
Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran, —
Und eh' man sich's versieht, ist's eben ein Roman!

An Julie Bergmann, die Tochter Josef Bergmann's, eines angesehenen vermöglichen Kaufmanns und Gastwirthes, hatte Ginzkey sein Herz verloren. Mit tiefer Neigung hatte er sich dem blühenden Mädchen genähert, das gegen die Bewerbung des weit und breit beliebten Jünglings seinerseits auch nicht unempfindlich blieb. Allein dem jungen Glück des Pärchens drohte schwere Anfechtung und herber Schmerz. Julien's Vater war mit dieser Verbindung durchaus nicht einverstanden. Die Heirath mit Ginzkey schien ihm keine Versorgung der Tochter in seinem Sinne und nach seinen Ansprüchen. Freilich, er war gerecht genug, den Charakter, die Fähigkeiten, die Thatkraft des Freiers anzuerkennen. Allein er sah auch voraus, dass bei der Ungunst der Zeiten, bei dem Stillstand aller Verhältnisse, wie derselbe sich in jener schwülen Zeit bekundete, die jungen Leute in einen harten Kampf um ihre Existenz treten würden, und seinem Vaterherzen war diese Voraussicht keine tröstliche. Vergeblicher Widerstand!

Wie man gegen die Wahrheit nichts auszurichten vermag, ebenso ohnmächtig ist man wider die echte Liebe. Dieselbe trotzt jeder Anfechtung, denn sie erstarkt im Streite, und die Welt lernt endlich den Widerstand ehren, den muthige Herzen im Bewusstsein ihrer Rechte dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entgegensetzen. Je heftiger der Vater gegen die Verbindung eiferte, um so enger und entschlossener hielten die Beiden zusammen, bis endlich auch für sie die Stunde kam, wo der strenge Sinn des Vaters sich beugte und vor dem Thore ihres Paradieses kein Engel mit dem Flammenschwert mehr Wache hielt. Josef Bergmann willigte endlich in die Heirath, aber es entsprach ganz den Ansichten des durch eigene Kraft zu Gut und Glück gelangten ehernen Mannes, dass er die einzige Tochter (er besass noch drei Söhne: Josef, gestorben als Grosshändler in Pest, Wilhelm, heute gräflich Defours-Walderode'scher Forstmeister in Antoniwald, und Carl, Kaufmann in Reichenberg) ohne die geringste Mitgift von dannen ziehen liess. Zwei Thaler, die Hochzeitgabe ihrer Pathin, — das war der ganze Brautschatz, den Julie Ginzkey dem geliebten Manne zuführte. Der ganze? Ja,

wenn innige Liebe, Muth, Gottvertrauen, unermüdlicher Fleiss und höchste Selbstlosigkeit für nichts gerechnet werden. Aber im Besitze solcher Tugenden kann man leicht zum Altar treten. Sind dieselben doch die magischen Springwurzeln zu jedem inneren und äusseren Glück, die sichern Sprossen in der Jakobsleiter, die zum Himmel führt. In der Pfarrkirche von Maffersdorf vereinigte am 27. April 1847 der priesterliche Segen die treuen Liebenden. Fortan war ihr Lebensziel gleich gemeinsam wie ihr Lebensglück. Fortan theilten sie Sonnenschein und Regen, die Freude und die Thränen, jede Ehre und jede Zurücksetzung, die Dürftigkeit und den Wohlstand. Fortan wandelten sie mit einander die gleiche Strasse in jenem seligen Bunde, der erst an den Klippen des Grabes viel zu früh zerschellen sollte.

Das Jahr, in welchem die jungen Leute den eigenen Herd gründeten, war ein schweres, ein Nothjahr, wie es seit Langem nicht die Lande bedrückt hatte. Mit der Kartoffelkrankheit, der Missernte fing es an. Ein Markttag nach dem andern brachte höhere Getreidepreise. Eine Familie um die andere büsste den letzten Sparpfennig ein. Man

muss es in A. Jäger's trefflicher „Dorfchronik“ nachlesen, mit welch' sorgenvoller Spannung die Leute die Nachrichten von den neuen Marktpreisen erlauerten, wie ängstlich sie die vom Markte Heimkehrenden darüber befragten und wie betrübt sie bei jeder neuen Hiobspost in ihre Hütten zurückschlichen. Viele mussten ihren Hunger mit Nahrungsmitteln stillen, welche sonst nur dem Vieh gereicht werden. Aus dem Staubmehl, welches auf dem Fussboden der Mühlen und Backstuben zusammengekehrt wird, wurde Brod gebacken. Das Fleisch gefallener Pferde wurde das Pfund für 3—5 Kreuzer W. W. vom Abdecker stundenweit geholt und als Leckerbissen genossen. Die Bettler reichten einander den Thürgriff. Die Noth stieg in's Furchtbare. Schliesslich stellte sich der Hungertyphus ein und, als den Erstlingen von Obst, Kartoffeln und Rüben mit übermässiger Gier zugesprochen wurde, im Sommer zu alledem die Ruhr. Viele erlagen derselben in unbeschreiblichem Elend. In Reichenberg fanden an einem Tage zweiundzwanzig Beerdigungen statt. In einem kleinen Hause zu Neuwald starben allein sieben Personen, hier konnte sogar der Arzt, der zuletzt von den Behörden

den unbemittelten Kranken zugetheilt wurde, nur mit Schaudern die Schwelle überschreiten. Erst mit der neuen Ernte, als das Korn in Reichenberg an einem Markttage um die Hälfte im Preise fiel, kam die langersehnte Rettung. Die Leute fielen bei Vernehmung der Freudenbotschaft unter freiem Himmel auf die Kniee und dankten Gott unter Thränen für die Erlösung von der Qual des Hungers.

Wurde das junge Paar von den Wirkungen dieser düsteren Ereignisse zum Glück auch nicht unmittelbar betroffen, so machten sich dieselben indirect doch gewiss fühlbar. Nur mit verdoppeltem Fleiss, mit verstärktem Eifer liess sich die schwere Zeit überstehen, und Dank der treuen und hingebungsvollen Unterstützung seiner Gattin vermochte Ignaz Ginzkey alles Ungemach getrost und freudig zu besiegen. Das Herz der Neuvermählten ging in der Neigung zu dem geliebten Manne auf und — unbeschadet einer regen Theilnahme an allen Gestaltungen des Lebens im engeren und weiteren Kreise — in dem unermüdlichen Drange nach Thätigkeit, nach Arbeit. So wurde sie des Gatten treue Genossin in dem edelsten und ehrenvollsten Sinne, den dieser Begriff in uns erwecken mag. In allen

Obliegenheiten der Werkstatt ging sie Ginzkey rührig an die Hand. Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht stand das junge Paar hinter Spinnrad und Webstuhl. War es da ein Wunder, wenn das bescheidene Hauswesen sich gar bald zu schüchterner Blüthe entfaltete, wenn das Feld dieser frohen und pflichttreuen Arbeit sich allmälig erweiterte und die ersten Lichtstrahlen jenes Glückes hervorbrachen, welches aus der Vereinigung so grosser Vorzüge nothwendig erwachsen musste? Allein, noch war manches Schwere und Trübe zu überwinden. Gleicht doch der Weg des Lebens auch so häufig einem Wege, der über das Gebirge führt. Wie oft glaubt man nicht den ersehnten Gipfel erreicht zu haben und immer war es wieder eine Beugung der Strasse, welche die Hoffnung beflügelte und die Enttäuschung erzeugte. Zum Glück war der Muth des jungen Paares stärker als alles Leid. Ist ja doch auch kein Uebel so gross, dass nicht die Furcht vor demselben ein grösseres Uebel wäre als das Unglück selbst, welches man vor sich zu sehen meint. Jedermann weiss dies aus eigener Erfahrung. Aber es gehört schon viel Geistesstärke dazu, sich dieser Erkenntniss und ihrer

Lehre immer bewusst zu bleiben und sie zu benützen. Die meisten Menschen sind so schwach, so kleinmüthig, so schnell bei jeder Gefahr verzagt, so wenig bedacht auf Alles, was ihnen bereits die Vergangenheit sagte, so wenig mit muthigem Vertrauen auf ihren Stern erfüllt, dass sie bei jeder neuen Drohung des Geschickes in neue Furcht gerathen. Anders Ignaz Ginzkey.

Wir haben gesehen, wie nach dem Tode des Vaters all sein Streben darauf gerichtet war, den Ansprüchen der Gläubiger gerecht zu werden und womöglich das Besitzrecht der hinterlassenen Realität zu behalten. Bis zu seiner Hochzeit verhielten sich die Inhaber derartiger Forderungen ziemlich ruhig. Nach derselben indessen wurden sie in der Hoffnung, dass der vermögliche Josef Bergmann dem Schwiegersohne zu Hilfe kommen würde, immer zudringlicher und drückender. Aber in dieser Erwartung verrechneten sie sich bedeutend. Nicht nur dass Bergmann auf seinem Worte: „Ich gebe euch nichts“ unnachsichtlich beharrte, — er fühlte sich selbst nicht veranlasst, dem Schwiegersohne, der seinen grösseren Bedarf an Farbwaaren bei ihm deckte, einen kleinen Credit einzuräumen. Vielleicht

darf man auch von dieser Prüfung auf Ginzkey das Wort anwenden: Sie war ihm zum Heile, sie riss ihn nach Oben. Am 1. Mai 1847 verlor der Sorgenreiche die herzlich geliebte Mutter und am 10. August desselben Jahres sah er sich zu seinem Schrecken aus dem väterlichen Besitzthum in listiger Heimlichkeit verdrängt. Hinter seinem Rücken hatten die Gläubiger die Realität anderweitig veräussert, so dass er sich bei dem Wunsche des Käufers, das erstandene Häuschen möglichst bald zu beziehen, — ein Wunsch, der sich bis zu der amtlichen Androhung zwangsweiser Delogirung steigerte, — in peinlichster Verlegenheit befand. Mit vieler Mühe gelang es ihm endlich, ein anderes Haus (Nr. 111) zu miethen, in welches er im October 1847 übersiedelte.

Von dem Tage, an welchem Ginzkey das väterliche Haus, gewiss mit tiefem Weh im Herzen, verliess, datirt für ihn ein neuer glücklicherer und erfolgreicherer Lebensabschnitt. Wirklich gewinnt es den Anschein, als ob das Schicksal nicht gar so selten gerade aus dem Schmerze, den es schickt, die Keime ungeahnter Freude aufspriessen liesse, als ob es den Menschen nicht zu prüfen vermöchte, ohne

die Wunden, welche es schlägt, auch zu kühlen. Die väterlichen Gläubiger waren jetzt zum grössten Theil befriedigt. Eine kaum erträgliche Last war von Ginzkey's Schultern genommen. Licht und freies Feld — mehr brauchte der energische Mann nicht, um nun mit raschen Schritten nach vorwärts zu dringen.

Das Erste, was Ginzkey unternahm, war die Vergrösserung des Betriebes. Im ersten Stockwerke des gemietheten Hauses stellte er sechs Teppichstühle mit Jaquardmaschinen, sowie einen Deckenstuhl auf. Sodann schritt er zu der Errichtung einer eigenen Färberei, die im anstossenden Nebengebäude ihren Platz fand und deren Leitung er später seinem jüngeren Bruder Wilhelm übertrug. Natürlich stellte sich diesem Erfolge gleich wieder ein Hemmniss in den Weg. Der Eigenthümer der gemietheten Lokalitäten war mit der Etablirung der Färberei durchaus nicht einverstanden. Er besorgte eine Beschädigung seines Besitzthums und wollte Ginzkey dazu zwingen, ihm dasselbe käuflich abzunehmen. In den Mitteln, deren sich der Mann bediente, um seinen Willen durchzusetzen, war derselbe nichts weniger als wählerisch. So sprach er eines schönen Tages den Vorsatz aus, das Gebäude,

in welchem die Färberei betrieben wurde, in seinen einzelnen Bestandtheilen zum Abbruch zu veräussern. Der Anfang sollte mit zwei starken Balken, den Trägern des ganzen Dachstuhles, gemacht werden, und in der That wurden dieselben im damaligen Gastlokale des Reichenberger Rathhauses öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Zufällig war nun Ginzkey auf dem Platze anwesend. Ein Freund verständigte ihn von dem, was vorging. Er eilte in das Lokal, erstand hier die Balken um 15 fl. C. M. und schaffte sich dadurch für einige Zeit vor seinem Quälgeiste Ruhe.

Auch noch nach anderer Richtung mochte er jetzt aus tiefer Brust Athem schöpfen. Denn nun kam das Jahr 1848 über die Welt, das „tolle Jahr“, wie es die Reaction taufte, das „grosse“, wie es die unbefangene Erkenntniss betiteln muss. Einem Frühlingswinde gleich, der die Ströme schmilzt und den Schnee der entlegensten Schluchten verzehrt, wehte es über die Lande. Welch ein Erwachen aus dem langen Winterschlafe mit seinen bösen Träumen! Welch ein Rausch und welch ein Glücksgefühl! Jetzt erst begann die Zeit, von der ein wackerer Wahrheitskämpfer prophezeit hat, dass die Geister erwachen und dass es eine Freude

sein werde, in ihr zu leben. Die Ketten sprangen und ein gewaltiges Staunen durcheilte die Welt. Freilich, wer hat sich denn jemals die Mühe gegeben, aufzuzeichnen, wie und wann eine bedeutende Erscheinung im Staats- und Gesellschaftsleben nach und nach entstanden sei? Sie steht da wie fertig und plötzlich hervorgetreten und dann erst sucht man die spärlichen Spuren ihrer Herkunft auf. So die Völkerwanderung, die Entdeckung Amerikas, die Reformation, so die französische und die letzte Revolution. Je eifriger man die Geschichte studiert, um so ärmer und hungriger fühlt man sich und kommt am Ende auf dieselbe Liebhaberei wie Napoleon, welcher in Geschichte und Trauerspiel nur die „Krisen“ der Aufmerksamkeit für werth hielt.

Die Stagnation, welche dem plötzlichen Aufschwunge aller Lebenskraft und Lebensfreude vorausging, währte in Oesterreich unverhältnissmässig länger als in jedem andern der damaligen Culturstaaten. Alles, was hier bis zu dieser Zeit das Gepräge des Fortschritts trug, liess sich auf Josef II. zurückführen. Er entfesselte die Leiber, die Geister und die Gewissen, indem er die Leibeigenschaft auf-

hob, den Presszwang beseitigte und allgemeine Duldung verkündete. Er vereinfachte die Verwaltung, regelte das Finanzwesen, verbesserte die Schulen und brachte die Gesetze mit dem Geiste des Zeitalters in Einklang. Ueberall ging er mit gutem Beispiel voran. Die Sparsamkeit, welche er in allen Zweigen des Staatshaushaltes beobachtet zu sehen wünschte, übte er zunächst an seinem Hofe.*) Der philosophische Leopold, der sich in Italien an die Spitze der reformatorischen Bewegung gestellt hatte, lenkte als Nachfolger seines Bruders auf dem Kaiserthrone wieder in die alten Geleise ein, indem er dadurch den von Frankreich her eindringenden, die Throne gefährdenden Lehren den Weg am sichersten abschneiden zu können wähnte. Allein er verfuhr dabei mit vieler Mässigung, und wenn er auch thatsächlich nach rückwärts schritt, so sprengte er doch nicht mit verhängtem Zügel der Vergangenheit zu. Anders sein Nachfolger. Franz II. begriff es all sein Lebtag nicht, dass es kein wirksameres Mittel gibt, Revolutionen

---

*) So setzte er, um nur einen Fall anzuführen, die Ausgaben für die kaiserliche Küche auf 12.000 fl. herab, während früher für Petersilie allein jährlich 4000 fl. aufgerechnet wurden. Vgl. Pipitz, „Oesterreichische Zustände“, 1848.

zu verhindern als Reformen. Alles Neue war ihm zuwider, jede Regung eines freien Aufschwunges ein Gräuel, jede Berücksichtigung des Volksgeistes Gegenstand unüberwindlicher Abneigung. Er war einer jener wenigen Herrscher, denen Freund und Feind ein längeres Leben gegönnt hätten; erstere um der „Segnungen seiner Regierung“ willen, letztere von dem Wunsche geleitet, dass der grausame und verknöcherte Mann alle seine Pläne wie ein nichtiges Kartenhaus sollte zusammenstürzen sehen, auf dass in diesem verhängnissvollen Regentenleben das Mahnwort der unerbittlichen Nemesis nicht gefehlt hätte. Unter der Herrschaft Franz II. wurde der Staat zum Uhrwerk, das gestern wie heut, heute wie gestern den gleichen Kreislauf vollendete, zur Maschine, die ihrer Aufgabe genügte, wenn sie die vorgeschriebene Menge Acten zu Tage förderte, die Jeden zermalmte, der in ihre Räder einzugreifen wagte, die aber auch den Dienst versagte, wenn eines dieser Räder ausfiel.

Jetzt kam der Tag, da das ganze künstliche Getriebe in Trümmer sank, da eine kraftvolle Faust darauf schlug, dass der Jahrhunderte alte Staub hoch hinauf in die Luft wirbelte und die strahlend aufgegangene neue

Sonne schier verfinsterte. Zu keiner andern Zeit gelangte die Naivetät der Stärke zu so frappantem Ausdrucke als in dieser. Jung Roland, der den Riesen erlegt und den Vater für diese Heldenthat um Vergebung fleht, wurde wieder einmal lebendig. Niemand war von der Gewalt des Volksgeistes mehr überrascht als dieser Volksgeist selber. Die Ereignisse kamen eben zu gewaltsam, zu drangvoll. Nordböhmen war neben Wien vielleicht noch der einzige Theil des Reiches, wo die neue Zeit auf vorbereitete Gemüther stiess und einer gewissen kritischen Erkenntniss begegnete. Die sächsische und schlesische Grenze liess sich doch nicht so hermetisch absperren, dass sie den Flammenschein der deutschen Bewegung vollständig aufgesaugt hätte. Die langjährige literarische Action, welche dem Umschwunge vorausging, hatte die Geister geklärt, so dass, als die Signalrufe der Revolution von der Reichshauptstadt aus ins Reich klangen, ein freudiges Echo von den Geländen der Grenzgebirge widerhallte, jedes neue Schlagwort mit Leidenschaft ergriffen, die Ruhe indessen nicht merklich gestört wurde.

Ignaz Ginzkey war nicht der Mann, sich den Ideen der grossen Zeit engherzig zu ver-

schliessen. Mit warmer Freude begrüsste auch er das Auferstehungsfest der Freiheit, jeden Sieg und jede Errungenschaft derselben. Allein er war doch ein viel zu klarer und ruhiger Kopf, um seinerseits dem allgemeinen Rausche zu verfallen. Von der ersten Stunde an stand in ihm die Ueberzeugung fest, dass die goldene Ernte des grossen Jahres nicht durch eitles Soldatenspielen, nicht durch grimmige Resolutionen, nicht durch hohles Theater-Pathos behütet würde. Die Arbeit ist es, welche zerstört, die Arbeit ist es, welche erhält. Mit scharfem Blicke verfolgte Ginzkey die Symptome, aus welchen eine energische und geistesgegenwärtige Benützung der günstigsten Zeitumstände zur Förderung der Volkswohlfahrt gefolgert werden konnte. Ach die Ausbeute war eine geringe. Die Völker hatten zu viel auf einmal zu vergessen, die Regierungen zu viel auf einmal zu erlernen. Man besass kein Verständniss für die Thatsache, dass die politische Grösse eines Volkes sich allemal auf der Basis materieller Wohlfahrt aufbaue. Wie wenn die erhabensten Culturideen schon je einen hungrigen Magen gesättigt hätten, war alle Aufmerksamkeit ganz und ausschliesslich der Politik zugewandt.

Gleich der Stimme des Predigers in der Wüste, verklangen die markerschütternden Worte des Verfassers der „Sibyllinischen Bücher", Worte, die, unmittelbar vor dem Märzidus ausgesprochen, noch heute, nach all den Triumphen der Schwäche, der Unfähigkeit und Kleinlichkeit, nach allen Enttäuschungen und trüben Erfahrungen, den Hörer mit Wehmuth und Groll erfüllen müssen. „Völker Oesterreichs", ruft der Mann aus, „du brausender ruhmeslustiger Ungar, ihr heissblütigen Illyrier, du verstandeskühler Italiener, du fröhlicher Oesterreicher, ihr anstrebenden Böhmen und ehrgeizigen Polen und ihr Alle, die ihr berufen seid, unter Oesterreichs Scepter aus Deutschen und Slaven ein Volk zu bilden, Oesterreicher! denket euch, dass die beiden Allmütter Germania und Slawa vertrauensvoll dem Fluge von Austria's Doppelaar entgegenblicken, denket euch, dass Oesterreicher und Deutsche vollbrachten, was den Russen gelang: die Länder südlich der Unna und Save, der Donau und der siebenbürger Pässe bis an den Drin, den alten Orbelus und Hämus geistig zu erobern, denket euch dieses herrliche Ländergebiet, von der deutschen Donau durchströmt, wie dorthin, statt nach Amerika, die Fluth

deutscher Auswanderung sich ergoss, wie dort Ackerbau und Viehzucht blühten, wie dort Gewerbe und Handel den orientalischen Indifferentismus verdrängen, wie ein Canal von Rassowa nach Kostendsche die Schifffahrt leichten Ganges führt, wie im goldenen Horn ein kräftiger Geist den Divan vor Oesterreich zittern macht, wie Skutari (über Semlin und Temesvar mit Debreczin und dieses über Pest und Pressburg mit Wien, sowie über Pest mit Zengg durch Eisenbahnen verknüpft) einem Füllhorn gleich Ungarns todten Segen über die Welt ausströmt, denket euch, dass Oesterreich als Staat diese Bahnen baute, und der bereicherte Ungar, aus Dankbarkeit willigend, Steuern zu zahlen, mit Leib und Seele dem völligen allseitigen Anschlusse seiner Länder an das Erzhaus zustimme, wie Oesterreich, selbst bereichert, sein schmählich Einkommen auf das fünffache schwellend, eine Flotte schafft, deren stolze Wimpel der Hanse Kauffahrer auf allen Meeren schirmen, wie Genua über Mailand und Venedig seine Waaren sendet, wie des Beltes Riegel fallen, wie der Durchstich von Suez, durch österreichische Thatkraft begonnen und vollendet, die Schifffahrt aus dem Kerker des Mittelmeeres befreit, — denket

euch dies Alles und Jeder juble stolz: „Ich bin ein Oesterreicher!“ Welch grandioses Programm! Welche Weisheit, die sich darin bekundet, und welche Prophetie! Aber die grosse Zeit fand die Menschen klein, und die glänzendste Conjunctur ging unbenützt vorüber.

Das einzige in den Tagen der jungen Freiheit entstandene Unternehmen, an welchem sich Ginzkey mit vollem Herzen betheiligte, war der zu Maffersdorf am 9. Juni 1848 gegründete politische Leseverein behufs Verbreitung der Volksbildung durch populäre Schriften. Wie es indessen in aufgeregten Zeiten zu geschehen pflegt, war diese Vereinigung nicht lange im Stande, die bei ihrer Entstehung zunächst massgebend gewesenen Gesichtspunkte festzuhalten. Man vertauschte den Dienst der Aufklärung mit jenem der Staatsrettung. Man einigte sich über allerhand geharnischte Resolutionen, fasste sogar eines Tages den Beschluss, den durch Windischgrätz bedrängten Wienern durch ein Aufgebot des Landsturmes zu Hilfe zu eilen, und die natürliche Folge war, dass die ernsteren und überlegteren Elemente sich mehr und mehr zurückzogen. Auf die Meisten des im Frei-

heitsrausche einhertaumelnden Geschlechtes passte eben der Ausspruch eines grossen Politikers: Sie sahen wenig weiter in die Zukunft, als der Schatten ihrer Füsse reicht. Der äussere Anlass, aus welchem Ginzkey sich bewogen fand, seinen Austritt aus dem Vereine anzumelden, ist über die Massen bezeichnend für den Mann und für jene Zeit.

Das Lotterie-Unwesen, das sich in Oesterreich eingenistet hat, als Consequenz der hier herrschenden Armuth an Betriebscapital, dessen Verminderung aber eben das Lotto mitverschuldet, ist ein alter Krebsschaden. Die Einschränkung der Lotterien in Deutschland erfolgte dort nur aus Gründen der Sittlichkeit. Denn in Staaten, deren Bürger selbst die Gläubiger ihrer öffentlichen Schuld sind, die daher auch die Zinsen derselben wieder selbst beziehen und capitalisiren können, dort kann von einem volkswirthschaftlichen Nachtheil durch das Lotto nicht die Rede sein, weil, was der Eine verliert, durch die Regierung und im Privatwege dem Andern als Betriebscapital wieder zugeführt wird.*) Anders aber in Oesterreich, dem nicht allein nahezu

*) Vgl. J. Jeiteles: „Zehn Jahre nach dem Handelsvertrage", Wien 1864.

100 Millionen jährlich für Staatsschuldzinsen an auswärtige Gläubiger abfliessen, sondern das auch sogar seinen Arbeitsnutzen in die Fremde gibt, insoweit die Einfuhr auswärtiger Fabrikate in Betracht zu ziehen ist. Hier kommt, was der Eine verliert, dem Andern doch nicht wieder als Betriebscapital zu gute, hier fliesst es in Canäle, die in fremde Capitalsströme münden, hier ist jeder unverzinsliche Lotterie-Einsatz nicht nur an und für sich verloren, hier ist er eine Beeinträchtigung des eigenen und allgemeinen Betriebscapitals. Und nun erst die sogenannte kleine Lotterie, das Zahlenlotto! Was ist nicht schon Alles gegen diese Art der Besteuerung angeführt worden, gegen diese überall gegenwärtige, der Spielsucht der vermögenslosen Classen entgegenkommende Versuchung, die ihnen jährlich viele Millionen entzieht und nur einen Bruchtheil davon nach Laune und Willkür an wenige Glückliche vertheilt, welche den Gewinnst — leicht gewonnen, leicht zerronnen — zumeist verprassen! Was Alles ist schon vorgebracht worden wider diese staatlich begünstigte Zerstörerin ungemessenen Familienglückes und Aufreizerin zum Verbrechen! Was Alles ist schon gesagt und geschrieben worden, und

sie besteht doch noch in Oesterreich, und fast nur noch hier, wo man sie nicht entbehren zu können meint.*)

Es liegt auf der Hand, dass ein Mann wie Ginzkey, dem das stolze Mahnwort „*Help your self*" über Alles ging, nicht anders als mit tiefstem Abscheu auf die wilde Glücksjagd blicken konnte, und dass er sich in seiner

---

*) Freilich figuriren die Einnahmen aus dem Lottogefälle in jedem Budget mit ganz gewaltigen und immer wachsenden Ziffern. In den letzten anderthalb Decennien zeigte sich nämlich folgende Bewegung in diesem Gefälle:

| Jahr | Einnahmen | Ausgaben | Ueberschuss |
|---|---|---|---|
| | Millionen Gulden | | |
| 1862 . . . . . | 15·8 | 10·1 | 5·7 |
| 1863 . . . . . | 16·9 | 10·8 | 6·1 |
| 1864 . . . . . | 18·3 | 11·6 | 6·7 |
| 1865 . . . . . | 18·3 | 11·6 | 6·7 |
| 1866 . . . . . | 19·9 | 12·6 | 7·3 |
| 1867 . . . . . | 18·0 | 11·3 | 6·7 |
| 1868 . . . . . | 15·4 | 9·6 | 5·8 |
| 1869 . . . . . | 14·1 | 8·9 | 5·2 |
| 1870 . . . . . | 13·6 | 8·6 | 5·0 |
| 1871 . . . . . | 13·8 | 8·7 | 5·1 |
| 1872 . . . . . | 13·9 | 8·7 | 5·2 |
| 1873 . . . . . | 15·3 | 9·3 | 6·0 |
| 1874 . . . . . | 16·3 | 9·9 | 6·4 |
| 1875 . . . . . | 17·2 | 10·7 | 6·5 |
| 1876 (Voranschlag) | 17·2 | 10·7 | 6·5 |

Bis inclusive 1867 war auch Ungarn einbegriffen; wir sehen also in jüngster Zeit die präliminirten Ueberschüsse nach den sanctionirten Finanzgesetzen für unsere Reichshälfte so hoch angesetzt wie zur Zeit, als Ungarn im engsten Verhältnisse zu uns stand.

praktischen, stets auf ein vernünftiges und erreichbares Ziel gerichteten Denkweise die scheinbar günstige Gelegenheit nicht entgehen liess, dieses zehrende Fieber, das nach dem kalten Trunke hascht und dadurch die Fiebergluth nur steigert, in seiner Sphäre nachdrücklich zu bekämpfen. In diesem Sinne stellte Ginzkey in einer Sitzung des politischen Vereins den Antrag auf Aufhebung der damals in Maffersdorf leidenschaftlich betriebenen Winkellotterie. Natürlich störten solch nüchterne Gedanken die weltverbessernden Cirkel des Vereins. Wo es das Heil des Staatsganzen zu wahren galt, konnte man sich unmöglich mit so prosaischen Detailfragen befassen. Man ignorirte den Lotto-Antrag eine Weile. Ginzkey erkannte, dass es kaum gelingen würde, den Verein praktischen Interessenfragen zugänglich zu machen, und in Folge dessen schied er aus demselben aus. Ohne Hoffnung keine Enttäuschung, ohne Rausch keine Ernüchterung! Ausser Stande, sich in die luftigen Gefilde sanguinischer Ekstase zu verirren, blieb Ginzkey auch von der Trübsal verschont, mit dem gewaltsamen Anbeginn der dumpfen Reactionsepoche aus allen geträumten Himmeln zu fallen.

In wirthschaftlicher Beziehung waren die Jahre 1848 und 1849 Erholungsjahre für Nordböhmen. Die Revolutions- und Kriegsstürme tobten sich in der Ferne aus; die Fabrikanten hatten zahlreiche Bestellungen und die Arbeiter Arbeit über Arbeit für die Bedürfnisse der Armeen. Wer im Herbste 1849 von einem Berge die Gegend von Maffersdorf überblickte, der sah in den Ortschaften seines Gesichtskreises wenigstens die Hälfte der Häuser reparirt und mit neuen Dächern versehen.*)

Auch Ginzkey profitirte von dieser günstigen Conjunctur. Der Kundenkreis erweiterte sich, und um den Betrieb noch mehr zu kräftigen, fand sich Ginzkey veranlasst, im Jahre 1849 zu dem Reichenberger Fabrikanten Franz Kofranek in ein Societäts-Verhältniss zu treten. Dasselbe löste sich indessen bald, denn für die Gegensätze, welche in den Ansichten und Zielen beider Männer sich bekundeten, gab es keinen Ausgleich, keine Versöhnung. Als gar eines schönen Tages Ginzkey den lange erwogenen Gedanken anregte, ob es sich nicht empfehlen möchte, die aus dem grossen Wollconsum der Reichenberger Gegend sich er-

*) Vgl. Jäger a. a. O. S. 318.

gebenden Abfälle in irgend welcher Weise zu verarbeiten, war der Bruch besiegelt. Man bedenke aber auch die schwer begreifliche Verirrung, welche es über sich gewann, aus der Ausnützung eines Materials, das als lästiger Ballast in allen Fabrikshöfen herumlag, einen nennenswerthen Vortheil zu erhoffen. So ergab sich denn die merkwürdige Thatsache, dass dieselbe glückliche Idee, auf welcher die ganze nachmalige Grösse Ginzkey's sich aufbaute, den scharfblickenden Mann gleichzeitig von einer Fessel befreite, die sich später gewiss sehr fühlbar gemacht hätte. Während Ginzkey seine bescheidenen Mittel zu Rathe hielt, richtete sich Kofranek nach erfolgter Trennung in grossartigem Massstabe eine Fabrik ein, um bald darauf nach vielfachen misslungenen Speculationen, an Geist und Körper gebrochen, ein beklagenswerthes Ende zu nehmen.

Inzwischen schritt Ginzkey auf der einmal betretenen und als aussichtsreich erkannten Bahn ruhig und unbeirrt weiter. Ueberblickt man heute Entwicklung und Umfang der Abfall-Verarbeitung, so mag man billig staunen. Nichts fürwahr ist so sehr geeignet, den hohen Stand unserer Fabrik- und Gewerbe-Industrie darzulegen, als eben diese immer weiter grei-

fende Benutzung aller erdenklichen Fabrikationsreste in den Fabriken und Gewerben, die eine frühere Zeit als ganz nutzlos beiseite warf und häufig genug als eine Bürde ansehen musste, weil deren Wegschaffung nicht selten ziemliche Unkosten bereitete. Die fortschreitende Kenntniss der technischen Wissenschaften hat gegenwärtig fast jeden Ueberrest gewerblicher Fabrikation einem neuen Zwecke für den Haushalt der Menschen zugeführt, indem der Abfall entweder durch physische Kraftanwendung oder chemische Mittel, je nach der Zusammensetzung und Bestimmung, einen Umwandlungsprocess seiner Formen und Theile durchzumachen hat und nach dieser Metamorphose in anderer Gestalt entweder allein für sich oder mit anderen Stoffen vereint als neues Werthobject auftritt und auf dem Weltmarkte wiedererscheint. Wenn sich deshalb in der Gegenwart eine allgemeine Schätzung der einst so verächtlich behandelten Abfälle bemerkbar macht, so kann dies bei den Erfolgen, welche gerade auf diesem Gebiete in so hervorragendem Masse erzielt wurden, und an denen auch unser Ginzkey so wesentlich betheiligt ist, kaum Wunder nehmen. Aber jede neue Idee hat Pionniere, Pfadfinder; die

Arbeit und das Nachdenken dieser ebnet die Strasse für die Nachströmenden. Da gilt das Dichterwort:

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Tross
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.
Aber abseits, wer ist's?

Nun, wenn Ein Mann in dieser Beziehung abseits von dem grossen Haufen stand, so war es Ignaz Ginzkey. Die riesigen Massen unbenutzter Abfälle hatten längst sein Nachdenken erregt, und als er endlich mit sich im Reinen war, begab er sich eines Tages direct zu Johann Liebieg, der damals schon eine grosse Bedeutung erreicht hatte, und trug demselben seine Bitte um Ueberlassung der Abfälle vor. Liebieg, froh, das werthlose Zeug los zu werden, war gern bereit, diesem Wunsche zu willfahren. Anfangs sagte der widerstrebende Socius für Ginzkey gut; als aber dieser bald grössere Quantitäten brauchte, — die ersten Säcke Abfälle waren auf der Handmaschine schnell versponnen und die fertigen Stücke in Prag gegen Haargarne umgetauscht — kam Liebieg einstmals nach Maffersdorf heraus, um nachzusehen, wie sich Ginzkey mit dem neuen

Artikel einrichte. Jetzt erkannte er wohl die Wichtigkeit desselben, und da ihm das resolute und geschickte Vorgehen Ginzkey's gefiel, äusserte er zu ihm: „Hören Sie, Sie müssen die Sache in grösserem Massstabe anfassen. Ich gebe Ihnen Credit. Nehmen Sie die Abfälle nur heraus und zahlen Sie, was Sie wollen.“ Auf solche Weise knüpfte sich eine Geschäftsverbindung an, die von Tag zu Tag mehr erstarkte und allmälig zu einer aufrichtigen Freundschaft führte. Denn dass die beiden Männer Gefallen an einander fanden, war bei den vielfachen Berührungspunkten, die sich aus der Gleichartigkeit Beider in geschäftlicher Einsicht und Tüchtigkeit ergaben, bloss ein Naturgebot. Liebieg lernte Ginzkey's Mannhaftigkeit und Makellosigkeit derartig schätzen, dass er ihm in der Folge einen unbeschränkten Credit eröffnete und es keineswegs verschmähte, besonders bei Wolleinkäufen den Rath Ginzkey's, der sich als Wollkenner eines gerechten Rufes erfreute, in Anspruch zu nehmen. Andererseits schlug natürlich auch Ginzkey, wenn ihn irgend welche Zweifel über geschäftliche Fragen bewegten, am liebsten den Weg zu Liebieg ein, der dem sympathischen Manne im gegebenen Falle stets mit seiner reichen

Erfahrung zur Seite stand. Erst der Tod Liebiegs endigte dieses schöne und segensreiche Verhältniss.

Mehr und mehr bildete sich nun die Erzeugung von Decken als Specialität des Ginzkey'schen Betriebes heraus. Wenige kannten bis dahin diesen Artikel. Es gab früher nur weisse, in Spanien gearbeitete Decken. Nachdem ein anderer österreichischer Fabrikant die Herstellung dieses Productes versucht hatte, ohne indessen damit zu reussiren, gelang es nun Ginzkey, wenn auch nach vieler Mühe und grossem Kopfzerbrechen, dasselbe nachzuahmen und daraus einen wahren Weltartikel zu schaffen. Die Erweiterung der Fabrikation erheischte natürlich auch eine entsprechende Ausdehnung der Localitäten. Im Herbste des Jahres 1852 miethete Ginzkey die dem Maffersdorfer Scholzen Ignaz Hauser gehörige Schafwollspinnerei mit drei Satz Krempeln und installirte in derselben 49 Teppichstühle. Der Betrieb in den alten Räumlichkeiten blieb hiervon unberührt. Ausserdem aber beschäftigte Ginzkey nach auswärts bereits zahlreiche Spinner und Weber. Um diese Zeit fand er es für opportun, einen Theil der Weberei nach Sachsen zu verlegen. Zu diesem Behufe

verband er sich mit dem Reichenauer Fabrikanten, nachmaligen Commercienrathe Preibisch, welcher die in der dortigen Fabrik gewebten Teppiche zur Appretur zurück nach Maffersdorf sandte. Als nach etwa 3 Jahren Ginzkey Gelegenheit fand, seine Fabrik in Maffersdorf zu erweitern und zu concentriren, endigte diese geschäftliche Verbindung, doch währte das innige Freundschaftsverhältniss, welches Ginzkey an den treuen Geistes- und Gesinnungsgenossen kettete, ungestört fort. Mit aufrichtiger Freude unterrichtete man sich von den gegenseitigen Fortschritten und nahm an einander in jeder Beziehung stets den wärmsten Antheil.

Dasselbe Jahr 1852 brachte eine kleine Krisis, aus welcher Ginzkey mit erhöhter Leistungsfähigkeit hervorging. Der Bedarf für den Artikel Decken schien nämlich mit Einemmale aufgehört zu haben. Die Aufträge liefen immer spärlicher ein, um endlich ganz ins Stocken zu gerathen, und schon ging Ginzkey mit sich zu Rathe, ob es nicht angezeigt wäre, diesen Zweig der Fabrikation gänzlich aufzulösen, als unvermuthet aus Hamburg ein grösserer Auftrag für Amerika einlief. Diesem folgten bald andere und so kam

es, dass der neue und anhaltende Aufschwung in der Decken- und Teppicherzeugung eine weitere Fabriksvergrösserung nöthig machte. Am 6. November 1854 erstand Ginzkey die erste der gemietheten Realitäten im Kaufswege, führte hier ein grösseres Magazin und Webereigebäude auf und miethete einige Zeit später die Ignaz Möller'sche Fabrik in Proschwitz, die er mit 40 Stühlen bestellte. Bald reichten die Abfälle der Liebieg'schen Fabriken nicht mehr aus. Ginzkey knüpfte deshalb mit französischen Kammgarnspinnereien Verbindungen an. Die Wollabfälle derselben, die bis dahin noch nie nach Oesterreich gelangt waren, bezog er in bedeutenden Quantitäten zu so günstigen Preisen, dass der Gedanke, die bisherige Erzeugung fabrikmässig umzugestalten und zum Grossbetriebe überzugehen, in Ginzkey immer tiefere Wurzel fasste. Kein Zeitpunkt konnte der Ausführung dieses Planes förderlicher sein als der damalige. Der Eigenthümer der von Ginzkey miethsweise übernommenen Realität Nr. 142 sah sich wegen zahlreicher Wasserrechts-Processe, die er mit den Anrainern zu führen hatte, sowie wegen nothwendig gewordener kostspieliger Reparaturen veranlasst, sein Besitzthum zu ver-

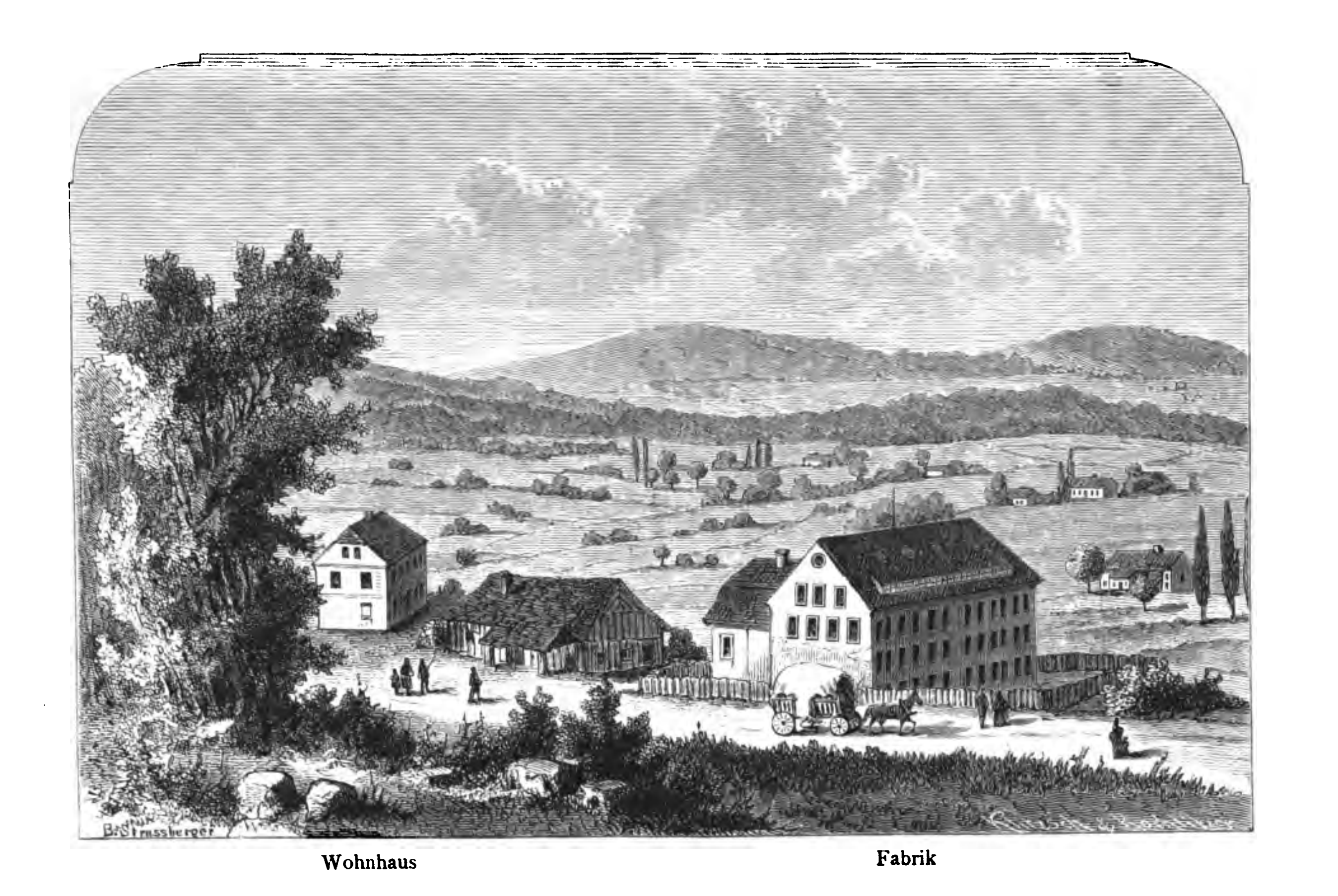



Wohnhaus    Fabrik

Die Teppich- und Deckenfabrik von Ignaz Ginzkey im Jahre 1858.

es, dass [illegible] neue und [illegible]halt [illegible]
in der Decken- und Teppich[illegible]
weitere Fabriksvergrösserung
Am 6. November 1854 [illegible]
erste der gemietheten R[illegible]
wege, führte hier ein [illegible]
Webereigebäude auf [illegible]
später die Ignaz M[illegible]
witz, die er mit [illegible]
reichten die A[illegible]
nicht meh[illegible]
frae[illegible]

[illegible]
ge[illegible]
in Gun[illegible] hier [illegible]
Zeitpunkt konnte d[illegible]
förd[illegible]her sein [illegible]
thür[illegible] der vor [illegible]
no[illegible]
[illegible]
den [illegible] zu [illegible]
nothw[illegible] gewordener
raturen veranlasst, sei[illegible]



Wohnhaus    Fabrik

Die Teppich- und Deckenfabrik von Ignaz Ginzkey im Jahre 1858.

kaufen. Auf den Rath Johann Liebiegs übernahm Ginzkey diese Realität sammt vollem *fundus instructus* am 15. Januar 1856. Er brachte die durch lange Jahre fortdauernden Streitigkeiten mit den Anrainern in einer einzigen Commissions-Verhandlung zu befriedigendem Abschlusse. Im Jahre 1858 erweiterte er das Anwesen durch einen Anbau, welchem im Jahre 1861 die Anlage einer Färberei und die Aufstellung einer Dampfmaschine von 20 Pferdekraft folgten.

Die grosse Handelskrisis, welche im Sommer 1857 in Nordamerika ausbrach und von da aus ihren Umzug durch sämmtliche Handels- und Fabriksplätze europäischer Bevölkerung hielt, ging an den Maffersdorfer Werken spurlos vorüber, und der italienische Krieg vom Jahre 1859 brachte, wenn er gleich die Teppichweberei brach legte, einen gewaltigen Aufschwung in der Deckenerzeugung. Auch in dieser Beziehung war Ginzkey durch die Gunst seiner Fabrikationsverhältnisse vor den meisten österreichischen Industriellen im Vortheile, welche durch die verhängnissvollen Ereignisse in mehr oder minder empfindliche Mitleidenschaft gezogen wurden. Kennt man doch die wirthschaftlichen Missgriffe, welche

den Lauf dieses Jahres bezeichnen. Den Handelskreisen der Monarchie, die schon in Anbetracht der trüben Finanzzustände unter dem Kriege besonders schwer zu leiden hatten, (am Tage der Tessin-Ueberschreitung wurde die Suspension der Baarzahlungen der Nationalbank wieder ausgesprochen) wollte die Regierung durch rasche Herstellung und sofortige Veröffentlichung eines Gesetzes über das Vergleichsverfahren eine Wohlthat zuwenden. Die alte Concursordnung mit ihrem nutzlosen Formelkram war in der That eine Plage, die Anwendung derselben auf alle Fälle der kaufmännischen Crida ein grosser Uebelstand. Aber die Einführung des neuen Vergleichsverfahrens eröffnete dem unsoliden Geschäftsmanne die Aussicht auf eine straf- und gefahrlose Schwindelwirthschaft ohne Gleichen. Man hatte sich mit dem neuen Gesetze offenbar überstürzt, es mit bedenklichen Fehlern und Lücken behaftet in's Leben treten lassen; wie ja der Fall eines grossen Wiener Bankhauses den Anstoss dazu gab, dass die Regierung auf den Gedanken kam, es sei ein Gesetz über das Vergleichsverfahren nöthig. Das Gesetz war sofort angefertigt worden, aber die Arbeit trug die Spuren der

Hast. Am 19. Mai hatte man das Gesetz veröffentlicht, Mitte Juni musste man schon eine erweiternde, nicht eben bessernde Nachtragsverordnung erlassen, im August wieder eine, und so ging es fort, bis endlich später der Reichsrath eine etwas gründlichere Revision dieses eben so unkaufmännisch wie unjuristisch ausgeführten Gesetzwerks vornahm. Hinterher freilich, als der Krieg beendigt war, konnte man den Völkern Oesterreichs gut das Bekenntniss ablegen, dass die wiederkehrende Friedenszeit zur Beseitigung jener „ererbten Uebelstände“ benutzt werden solle, gegen welche in dem Jahrzehnt vor dem Kriege so wenig gethan worden war.

Ginzkey litt nur insoweit unter dem Drucke der Ereignisse, als der frühzeitige Friedensschluss den Absatz einer grösseren Partie für das Heer bestimmter Decken verhinderte. Doch verschmerzte er diesen Nachtheil leicht. Hatte er doch seinen Arbeitern während einer schlimmen Zeit Beschäftigung geben können, und dieser Gedanke versöhnte ihn mit jedem Verluste. Ueberhaupt war das Verhältniss zwischen ihm und seinen Untergebenen ein so schönes und würdiges, wie es selten gefunden werden mag.

Mit ganz ausnehmendem Glücke verstand es eben Ginzkey, sich seine Arbeitskräfte zu erziehen. Von welchem förderlichen Einflusse dies auf die Ausführung seiner Pläne gewesen, bedarf keiner Schilderung. Liegt ja doch das erdrückende industrielle Uebergewicht Englands keineswegs ganz ausschliesslich in dem colossalen Capitalreichthum des glücklichen Inselreiches, sondern gewiss auch in dem Besitze wohlgeschulter intelligenter Arbeiterbrigaden begründet. Man braucht keine Bibliothek über die sociale Frage ausstudirt zu haben, um einzusehen, wie sehr der Arbeitgeber je nach Willen und Erkenntniss alles Heil seiner Untergebenen in der Gewalt hat. An dem humanen Beispiele Ginzkey's konnte man sich dessen von Herzen erfreuen. Und im Grunde genommen — gehört zu so gesegnetem Thun mehr als ein treues Pflichtgefühl und echte Menschlichkeit? Wie in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, bewährt sich doch auch in den Verhältnissen des Arbeiterstandes durch die Erfahrung die Wahrheit, dass der Mensch im Einzelnen auf die Dauer nicht von aussen her, sondern nur aus sich selbst und durch seine eigene Bemühung Hilfe zu erwarten hat. Eine Vergleichung des

Zustandes der arbeitenden Classen unserer Zeit ausser den Nothjahren, mit dem Zustande ähnlicher Classen früherer Zeiten ergiebt die Thatsache erheblichen Fortschrittes. Im Allgemeinen sind unsere Arbeiter besser genährt und besser gekleidet; ihre Wohnungen bestehen nicht mehr wie vor fünfzig Jahren aus elenden Hütten ohne Hausgeräth und Fenster, welche das Licht durch die Thür einliessen und den Rauch durch dieselbe Oeffnung ausliessen. Der unverheirathete gesunde Arbeiter verdient in der Regel mehr, als er zum nothwendigen Unterhalt braucht. Zum Verdienste der Familie tragen alle Glieder derselben mehr oder weniger bei, und gewöhnlich tritt, wenn die Kinder ein gewisses Alter erreicht haben, ein Zustand ein, in welchem die Einnahme der ganzen Familie zusammengenommen deren nothwendige Bedürfnisse übersteigt. Fragt man sich also, welche Mittel stehen den Fabriksarbeitern zu Gebote, um aus eigenen Kräften ihr Loos zur Zeit der Noth zu verbessern, so ist zunächst auf diesen Ueberschuss und somit auf die Sparsamkeit zu verweisen, diese schwierigste, aber segensreichste Tugend im bürgerlichen Leben. Es ist indess eine allgemeine Wahrnehmung, dass der Arbeiter

nur für den Augenblick lebt, ohne Sorge und ohne den Hinblick auf den kommenden Tag, dass er die Ausgabe nach dem Verdienste regelt, dass er bei hohen Löhnen viel verzehrt, aber in Zeiten der Noth mehr als andere seines Gleichen zu entbehren vermag. Wer anders als der Fabriksherr ist unter solchen Verhältnissen der natürliche Schutzherr und der geborene Vormund seiner Arbeiter? Wer anders als dieser ist an die Stelle des Meisters in der alten Zunftverfassung getreten und hat mit dieser Stellung die Verpflichtung übernommen, für sie zu sorgen und sie zu beaufsichtigen?

Selten hat ein Mann diese Verpflichtung so klar erkannt und sich ihr so freudig unterzogen wie Ignaz Ginzkey. Er hat es bewiesen, dass es allein vom Fabrikherrn abhängt, die Arbeiter zur Sparsamkeit, zur Nüchternheit zu erziehen, ihre unbegrenzte Liebe, ihr unbegrenztes Vertrauen zu erwerben. Das Geheimniss dieses Erfolges ist, wie schon angedeutet, überaus einfach: Ginzkey war wohlwollend, gerecht und ein wahrer Freund seiner Arbeiter. Er richtete keine künstliche Scheidewand auf zwischen ihnen und sich; er liess sich finden, wenn die Arbeiter mit einem

Anliegen sich ihm nähern wollten. Er kannte ihre Wünsche und Bedürfnisse, nahm freundlichen Antheil an ihren Leiden und Sorgen und erzog sich dadurch einen grossen Stamm tüchtiger und treu ergebener Arbeiter. Zu Beginn seiner geschäftlichen Thätigkeit, als die Zahl seiner Hilfskräfte noch nicht in die Hunderte ging, war das Verhältniss Ginzkey's zu den Arbeitern ein sogusagen patriarchalisches. Die Bravsten zog er gern zu Tische und keine Freude an einem Familienfeste däuchte ihm ohne die Betheiligung seiner Untergebenen vollkommen. Deshalb konnte er auch, als zu Ende der 60er Jahre umfassende Arbeiter-Strikes die nordböhmische Fabriksgegend aufregten, gut ruhig bleiben. „Von uns geht kein Tüchtiger fort“, äusserte er, als in Reichenberg die Bewegung ihren Anfang nahm, und diese Voraussicht bestätigte sich in vollem Umfange. Nur ein Bruchtheil seines Personales bat sich eines Tages Urlaub aus, angeblich um der Beerdigung eines Arbeiters beizuwohnen, in Wahrheit aber, um an einer Versammlung in Reichenberg theilzunehmen. Hier kam es bekanntlich zu tumultuarischen Scenen; das Militär musste einschreiten und ein Arbeiter blieb todt auf dem Platze. Das

Ende vom Liede war, dass die Ausgetretenen reuig zurückkamen, und de- und wehmüthig um Wiederaufnahme baten. Ginzkey willfahrte dieser Bitte und wies nur die Rädelsführer zurück, die er mit Recht für die Thorheiten der Irregeleiteten ausschliesslich verantwortlich machte.

Der Frage, aus welcher sich jede Gährung in den arbeitenden Classen mit Naturnothwendigkeit erzeugt: der Lohnfrage, hatte Ginzkey für die eigenen Fabriken ihre gefährliche Spitze abgebrochen. Er wartete nicht darauf, bis die Arbeiter unter dem schweren Drucke einer Theuerung, wie sie in guten Geschäftsjahren mit der Erweiterung der allgemeinen Consumtionsfähigkeit im Zusammenhange steht, um eine Vermehrung ihrer Bezüge nachsuchten, sondern er ging zu wiederholten Malen mit freiwilligen Lohnerhöhungen vor. Die Werkführer und die tauglicheren Arbeiter unterstützte er unter der Hand mit kleineren oder grösseren Beträgen, je nachdem ihre Leistungen oder Vorfälle in ihren Familien dazu Veranlassung boten. Auch für das leibliche und geistige Wohl seiner Untergebenen war Ginzkey eifrig besorgt. Er stiftete eine Krankenkasse, die jedem Arbeiter für die

Dauer einer Krankheit den halben Lohn, sowie freie ärztliche Behandlung und Medicamente sicherte, und da er wohl erkannte, dass in der Erziehung des Kindes die künftige Existenz des Menschen, jeder Keim zum Guten wie zum Bösen liege, wachte er sorgfältig über den Elementarunterricht der Kinder seiner Arbeiter. Wenn er nun in solcher Weise für die Untergebenen mit väterlichem Wohlwollen sorgte, wusste er doch auch auf der andern Seite, dass er von ihnen tüchtige Leistungen erwarten und in schwierigen Fällen auf sie zählen konnte. Auf diesem Umstand beruhte die Thatsache, dass in geschäftlicher Beziehung das Wort „unmöglich“ für ihn nicht existirte. Wenn sich die Aufträge einmal gar zu rapide häuften, arbeitete er Tag und Nacht mit verdoppeltem Personal.

Die Werkstatt, wie das Schlachtfeld, das Bureau wie die Amtsstube haben ihre Ruhmestage, und besonders reich an solchen war das Wirken Ginzkey's. Besass er doch alle jene Eigenschaften, die in jedem Berufszweige zu Siegen führen: eine vorzügliche Disposition, ein mannhaftes Selbstvertrauen, die klarste Ueberlegtheit und ein erstaunliches Gedächtniss. Lange Zeit hindurch und selbst in jenen Tagen,

da sein fleissiges Anwesen bereits in erfreulicher Blüthe stand, leitete er dasselbe in commercieller, technischer und administrativer Hinsicht ganz allein, ohne fremde Beihilfe. Nur mit der Färberei brauchte er sich weniger zu befassen. Hier stand ihm in der Person seines Bruders Wilhelm, dessen bereits im Früheren gedacht ward, ein ausgezeichneter Mitarbeiter zur Seite, der auf seine Intentionen mit feinstem Verständniss einzugehen und diesen wichtigen Theil der Fabrikation stets auf der Höhe der Zeit und ihrer Ansprüche zu erhalten wusste. Als Ginzkey dann sehr spät für seine immer glücklicher sich entfaltenden Verhältnisse die mechanischen Arbeiten: wie Buchführung, Correspondenz u. s. w. an jüngere Kräfte abtrat, behauptete er erst recht die vollste Souveränetät über sein Etablissement. Die Ziffern seiner Bücher, die Bestände seines Lagers wusste er förmlich auswendig, und diese Gedächtnisskraft erstreckte sich auf das Conto des geringsten Kunden wie auf das letzte Säckchen Garn. In der Fabrikation selbst unterstützte ihn ein erlesener künstlerischer Geschmack. Obwohl er nicht regelrecht zeichnen konnte, — ein Mangel, der ihn schmerzlich drückte, — war er es doch ganz

allein, der alle Muster für seine Decken erfand, zusammenstellte und corrigirte.

Wie begreiflich, musste diese Eigenschaft auch auf den Export den günstigsten Einfluss ausüben. Zu Beginn der fünfziger Jahre hat Ginzkey die ersten Versuche gemacht, seine Erzeugnisse jenseits der heimischen Grenzen zu verwerthen. Diese Bestrebungen waren von so glänzendem Erfolge gekrönt, dass später der Orient wie der Occident, die Lande diesseits wie jenseits des Meeres, Westindien ebenso gut wie Russland, Spanien so gut wie Brasilien und Peru die Maffersdorfer Decken consumirten. Auch die Teppiche, welche in den verschiedensten Arten und Qualitäten sowohl als einfache und doppelte wie auch als sammetartige Gewebe erzeugt wurden, gingen bald in alle Weltgegenden. Einen heiteren Beleg zu dieser Thatsache bildet das kleine Abenteuer, welches einem österreichischen Magnaten in Constantinopel begegnete. Auf der Heimkehr in das Vaterland begriffen, wollte der Reisende seine Freunde mit einigen Andenken an die orientalische Tour erfreuen. Was lag näher, als die Erstehung eines kostbaren Sortiments „echter Smyrna-Teppiche?“ Allein wie gross war das Erstaunen des Heim-

gekehrten, als ihn seine Freunde auf die in der Ecke dieser Teppiche angebrachte Fabriksfirma aufmerksam machten: „Ignaz Ginzkey, Maffersdorf!“

Die Betheiligung an der Weltausstellung zu London vom Jahre 1862 war für die Ausdehnung des Exports von grösstem Werthe. Ginzkey, dessen Erzeugnisse selbst in England die allseitige Aufmerksamkeit erregten, hatte die Ausstellung besucht und widmete hier natürlich sein Hauptaugenmerk dem Studium der englischen Teppichfabrikation. Bei der peniblen Vorsicht, mit welcher die englischen Industriellen den Besuch ihrer Werke überwachen, war dies keine so leichte Sache, da selbst die gewichtigsten Empfehlungsschreiben nicht immer die gewünschte Wirkung erzielten. Ginzkey versuchte nun ohne jedes derartige Hilfsmittel, lediglich durch Nennung seines Namens, bei Crossley, dem ersten Fabrikanten dieser Branche, Zutritt zu erhalten, und in der That wurde ihm derselbe sofort gestattet. Er rühmte diese Zuvorkommenheit des englischen Concurrenten später oft als einen Beweis der Achtung, der ihn ganz besonders gefreut hatte.

Um diese Zeit umfasste die Maffersdorfer Fabrik nach Ginzkey's eigener Darstellung

bereits folgende Baulichkeiten und wesentlichere Einrichtungen: Das Anwesen zählte zwei Hauptgebäude; das erste, Nr. 111, enthielt ebenerdig das Comptoir und ein Waarenmagazin, im ersten Stockwerke die Wohnung des Fabriksbesitzers. Mit diesem Gebäude verbunden war ein Nebengebäude, worin sich Woll- und Waarenmagazine befanden und an welche sich Remisen und Stallungen anschlossen. Im zweiten Hauptgebäude, Nr. 142, zwei resp. drei Stockwerke hoch, befanden sich zunächst im ebenerdigen Tracte die Dampfmaschine, eine Färberei mit sechs Bottichen und zwei Kesseln, eine Reinigungsmaschine, zwei Wölfe, acht Satz Krempeln mit fünf Vorspinnmaschinen und acht Feinspinnmaschinen, endlich eine Kunstwollmaschine.

Damals schon war es nämlich der Technik und der Chemie vollständig gelungen, die wollenen Lumpen durch besondere Maschinen wiederum zu zerreissen, auf chemischem Wege zu entfärben und neu zu verspinnen. Diese sogenannte Kunstwolle spielt gegenwärtig eine bedeutende Rolle im Woll- und Garnhandel. In England hat man besondere „Abfallkrämer“, welche Wolllumpen sammeln, um sie an die Shoddyfabriken in Leeds, Dawsbury und

Battley zu verkaufen. Auch auf dem Continente hat sich dieser Zwischenhandel allmälig herausgebildet und versorgt, sehr zur Betrübniss der Papierfabriken, diesen neuen Industriezweig mit Material. Die Fabriken bringen alsdann die durch eine Mischung mit einem Theil neuer Wolle gewebten Stoffe unter verschiedenen Namen und Formen in den Handel, so dass die Lumpen als Garn das zweitemal den Weg in die Färberei finden. Hier kann es also der Zufall wollen, dass die dem Kehrichthaufen entrissenen Abfälle aufs neue als „gutes Kleid“ wenigstens theilweise von derselben Person wieder getragen werden, welche vor nicht allzu langer Zeit sie als abgetragene Stoffe ablegte.

Wir werden später wahrnehmen, welch hervorragendes Verdienst um die Begründung dieser wichtigen Industrie in Oesterreich Ginzkey sich erworben hat. Kehren wir zu der Darstellung des Umfanges der Fabrik im Jahre 1862 zurück. Das erste Stockwerk des zweiten Hauptgebäudes enthielt 100 Handwebestühle mit Jaquardvorrichtung, das zweite Stockwerk die Spulerei, Treiberei, Zwirnerei, Rauherei und Schererei neben dem Musterzeichnungslokal. Unter dem Dache wurden

die Garnvorräthe aufbewahrt. Die Nebengebäude bestanden aus einem Kesselhause mit einem Dampfkessel von 20 Pferdekraft und aus dem Hause Nr. 190, wo Webstühle aufgestellt und die Schwefelei eingerichtet waren. Als Motoren dienten eine liegende Dampfmaschine und ein unterschlächtiges Wasserrad von 12 Pferdekraft. Das Etablissement arbeitete mit 230 Personen und beschäftigte ausser dem Hause noch etwa 80 Familien bei der Spinnerei, für welche zwei Factoren thätig waren. Zwei Comptoristen und ein Zeichner standen der Fabriksleitung zur Seite.

In London hatte Ginzkey einen neuen mechanischen Webstuhl zur Erzeugung von Brüsseler Teppichen erworben. Nach seiner Heimkehr schritt er sofort zur Aufstellung mehrerer solcher Stühle, um diese Teppichgattung in die Fabrikation einzubeziehen. Gleichzeitig errichtete er eine Filiale in Zittau, die er kurze Zeit darauf in einem eigens angekauften Hause unterbrachte. Auch in Reichenberg wurde im Jahre 1863 ein Grundstück erworben und daselbst eine Niederlage etablirt, während die Depôts im In- und Auslande eine erhebliche Erweiterung erfuhren. Früher schon hatte Ginzkey in Maffersdorf eine Reihe von

Realitäten angekauft, an deren Stelle er im Jahre 1863, unter gleichzeitiger Erweiterung der Spinnerei, das erste grosse Weberei-gebäude aufführte.

Jetzt folgte eine Zeit stiller Entwicklung, in welcher weder die Wirkungen der Baumwollkrisis, noch auch der dänische Krieg das sich zu immer stattlicherer Grösse auswachsende Etablissement zu beirren vermochten. Die erste und einzige Störung in dem regelmässigen Betriebe der Fabrik verursachte die mit Ausbruch des österreichisch-preussischen Krieges im Jahre 1866 erfolgte Occupation Nordböhmens seitens der preussischen Truppen. Doch wurde der Betrieb nur für die Dauer eines einzigen Tages unterbrochen. Am Vormittag des 24. Juni hatte die Armee des Prinzen Friedrich Carl Reichenberg und Umgebung besetzt und dadurch der wichtigen Gebirgsstrassen sich bemächtigt, welche nach Gabel, Kratzau, Friedland und Hirschberg führen. Die Reichenberger Strasse war österreichischerseits bis zu dem Unheilstage von Münchengrätz durch die als Avantgarde vorgeschobene Brigade Poschacher gedeckt. In dieser schweren Zeit fand Ginzkey so recht Gelegenheit, seine Einsicht und Thatkraft

mannhaft zu bekunden. Ueberall, wo zwischen der Bevölkerung und den kriegerischen Gästen Unzukömmlichkeiten, Verdriesslichkeiten und Conflicte drohten, trat er mildernd und vermittelnd ein, stets für das Interesse seiner Mitbürger bemüht und dem eigenen Wohl das der Allgemeinheit zugesellend. Zu Beginn des Monats Juli sah sich Ginzkey veranlasst, nach Wien zu reisen. Da die böhmischen Bahnen sämmtlich in den Händen des Occupationsheeres sich befanden, musste er den Umweg über Bayern machen. Er langte am 4. Juli in der Reichshauptstadt an und war der Erste aus der Reichenberger Gegend, welcher seinen zu Wien domicilirenden Landsleuten über die traurigen Ereignisse bei Königgrätz authentisch berichten konnte.

Nach grossen Kriegen steigert sich der allgemeine Consum und demgemäss auch die industrielle Production. Nicht nur während des blutigen Ringens, sondern lange vorher, da sich die Aussicht auf schwere Verwicklungen drohend erhob, schränkte sich jeder Bedarf auf's äusserste ein, und da der Krieg an sich ungeheure Quantitäten von Industrie-Artikeln zerstört, deren Abgang neu zu ersetzen ist, bringt allemal der Friedensschluss eine leb-

hafte Bewegung in die Production. Auch in Maffersdorf begann jetzt eine Periode angestrengter Thätigkeit.

Am 28. Mai 1868 erwarb Ginzkey die Gürtler'sche Mahlmühle und richtete hier, nachdem sich ein Versuch, die Müllerei nach den neuesten Ergebnissen der Technik zu betreiben, als wenig aussichtsreich herausgestellt hatte, die Fabrikation von Kunstwolle ein. Die Beschäftigung mit diesem Artikel bildet ein wichtiges Ruhmesblatt in dem Kranze industrieller Erfolge, den sich Ginzkey im Laufe seiner gesegneten Wirksamkeit gewunden hat. Ihm gebührt das Verdienst, dass er der Einzige und Erste in Oesterreich gewesen ist, der die Vortheile erfasste, die aus der Verarbeitung eines Surrogates von der Art der Kunstwolle resultiren mussten. Als im Jahre 1854 ein Salzburger Fabrikant, Herr Mathias Gschnitzer, mit der Herstellung von Kunstwolle vorging und mit diesem neuen Producte die Rundreise durch die österreichischen Industrieorte machte, fand er, überall verlacht und abgewiesen, einzig und allein in Ignaz Ginzkey einen Mann, der dem seltsamen Erzeugnisse Beachtung schenkte, dasselbe verarbeitete und durch lange Zeit seine einzige österreichische Kund-

schaft blieb. Als Gschnitzer ihm erzählte, wie sein Erzeugniss missachtet sei, und wie ein Industrieller, der für dasselbe wirklich Verwendung gehabt hätte, ihn in seine Fabrik führen liess, „damit er sich unter den Maschinen besseres Zeug als das angebotene auflesen könne,“ sagte Ginzkey: „Sehen Sie und solche Leute stehen bei uns in Ansehen und geniessen eines Rufs als tüchtige Fabrikanten. Ich bin ein Anfänger, aber ich werde Ihnen zeigen, dass Ihr Product zu verarbeiten ist.“ Also geschah es auch. Später, als die Verarbeitung von Kunstwolle allgemeiner wurde und besonders die currenteren Sorten stärker gefragt wurden, war es wiederum Ginzkey, der jetzt anfing, die Verarbeitung der minder beachteten Qualitäten, an denen die anderen Industriellen achtlos vorübergingen, vorzunehmen und abermals mit entschiedenem Erfolge. Da sein Bedarf mit dem sichtlichen Aufblühen seines Geschäftes ein immer grösserer wurde, ging Ginzkey daran, den Artikel selbst zu erzeugen, so dass er in der That einer der ersten war, der auch die Production desselben in Oesterreich begonnen hatte. Uebrigens herrschte zu jener Zeit nicht bloss in unserem Lande, sondern auch jenseits des

Riesen- und Erzgebirges eine heftige Aversion gegen den Artikel, so dass Ginzkey auch in Deutschland wenig Concurrenten besass, die gleich ihm die Bedeutung der Kunstwolle für die Fabrikation so früh erkannt hätten.

Ausser der Vergrösserung der Kunstwollfabrikation nahm Ginzkey in rascher Folge noch andere Erweiterungen seiner Anlagen vor. Nachdem er im Jahre 1868 eine mit freundlichen Gartenanlagen verzierte Villa bezogen hatte, welche dem Orte zu hoher Zierde gereicht, liess er in den Jahren 1869—70 das zweite grosse Weberei- und Magazinsgebäude, 1872 das Comptoir- und Magazinsgebäude aufführen; diesem folgte 1872—73 ein neuer Bau, worin die mechanische Weberei für Brüsseler Teppiche im grossen Massstabe eingerichtet und eine Dampfmaschine von 40 Pferdekraft aufgestellt ward. Bis zum Jahre 1874 vereinigte die Fabrik 15 Assortiments Krempeln mit entsprechender Spinnerei und Zwirnerei, 30 mechanischen und 400 Handwebestühlen, eine Färberei, Walke, Rauherei und Schererei; ferner die Kunstwollfabrik mit 8 Reiss- und den sonst dazu gehörigen Maschinen nebst 3 Dampfmotoren und 2 Wasserrädern von zusammen 230 Pferdekraft. Im

Jahre 1874 kamen in einem Erweiterungsbau die Kammgarnspinnerei, sowie eine Wollwasch- und Trockenmaschine hinzu und im Jahre 1875 zum Gesammtcomplex noch die Elstner'sche Fabrik Nr. 78 in Maffersdorf rechts der Neisse. Um den Besitz zu arrondiren und Wohnungen für das zahlreiche Aufsichtspersonal der Fabrik zu gewinnen, wurden an 13 Grundstücke und Bauernwirthschaften angekauft. Auf diesem neu erworbenen Terrain liess Ginzkey viele Neubauten aufführen und die öden Waldstellen wieder der Cultur unterziehen.

Diese vielseitige Thätigkeit, weit entfernt davon, den rastlosen Geist des Mannes auszufüllen, beeinträchtigte keineswegs sein Wirken im Dienste der Allgemeinheit und der engeren Heimath. Am 20. December 1869 wurde Ginzkey in die Reichenberger Handels- und Gewerbekammer gewählt. Hier entwickelte er eine geräuschlose, aber eifrige Thätigkeit. Es ist überflüssig zu bemerken, dass alle seine Bestrebungen dem Schutze der heimischen Arbeit gewidmet waren, dass er der Partei derer, die allein in der glücklichen Entfaltung jeglicher Gewerbethätigkeit die Hauptaufgabe eines geordneten Gemeinwesens zu erblicken vermochten, aus vollem Herzen,

aus tiefster Ueberzeugung angehörte. Und in der That: Man kann allen anderen Gliedern des Staates volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und doch wohl mit Recht behaupten, dass die Industrie in Verbindung mit der Landwirthschaft das Fundament des Staates ist, auf welchem die ganze Wohlfahrt desselben beruht. Nur durch diese beiden Betriebszweige können alle andern Verhältnisse den sichern Stützpunkt erhalten, der ihr Gedeihen möglich macht. Kunst und Wissenschaft sind nur die Blüthen derselben, sowie die Beamten nichts Anderes als die Organe sind, deren sich der Staat bedient, um ihr Bestehen und Gedeihen zu fördern. Gelangt die Industrie zu keinem Aufschwunge, so steht der Staat auf schwachen Füssen, und alles Andere, was man das Höhere zu nennen pflegt, kann in ihm nicht auf die Dauer gedeihen.

Mit grösster Hingebung schloss sich demnach Ginzkey den auf die Abwehr der bedrängenden ausländischen Concurrenz gerichteten Bestrebungen an, wie dieselben unter der geistigen Aegide des trefflichen, hochverdienten und gelehrten Pfadfinders der österreichischen Volkswirthschaft, Dr. Alexander Peez, dem Abschlusse wichtiger Handelsverträge in

den sechziger Jahren sowie der seit Langem auf der Tagesordnung stehenden Frage der Erneuerung derselben vorangingen.

Wiewohl Ginzkey selbst in der Fabrikation seiner Artikel vergleichsweise weniger von dem gewaltigen Strome englischer Exporte zu leiden hatte, erkannte er doch, dass England mit seiner Präponderanz in Seemacht, Welthandel und Reichthum der gemeinsame Feind von ganz Europa, dass es, obwohl es an Eroberungen auf dem Continente nicht denken könne, doch unausgesetzt bemüht sei, durch seine Industrie alle Völker Europas in die drückendste Abhängigkeit zu versetzen, sie systematisch auszuplündern und ohnmächtig zu machen. Eine wichtige Erkenntniss! Wirklich ist der englische eiskalte Egoismus, der berechnende Krämergeist ein viel gefährlicherer, weil schlauerer und beharrlicherer Feind als etwa der aufbrausende Ungestüm und die kriegerische Eitelkeit des französischen Volkes. Napoleon's Genie hatte das wohl begriffen, als er die Idee des Continentalsystems fasste, durch deren Ausführung Europa der drückenden Handelsherrschaft Englands für die Dauer weniger Jahre verschlossen und entrissen wurde.

Zu bedauern ist nur, dass der eiserne Mann nicht noch einige Jahre Zeit gehabt hat, durch strenge Handhabung des Systems Englands Macht gründlich zu brechen. Ist heut an die Möglichkeit einer Wiederaufnahme dieses Vorsatzes zu denken? Schwerlich! Allein, indem der Druck des Nothstandes es allmälig dahin bringen möchte, dass jedes Land für sich den englischen Industrieartikeln seine Grenze verschlösse, wäre der grosse Plan bloss in umständlicherer Weise ausgeführt. Leider scheinen auf die massgebenden Kreise Mittel-Europas in wirthschaftlicher Beziehung die Bibelworte zu gelten: Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Schon im Jahre 1840 hielt gelegentlich einer Untersuchung des englischen Parlaments über die deutsche National-Industrie ein Herr M'Gregor eine Rede mit folgenden bemerkenswerthen Stellen: Schutzzölle seien bei dem gegenwärtigen Stande der englischen National-Industrie unnütz und schädlich. Die englischen Fabrikanten hätten bald nach dem Frieden (1815) begriffen, dass sie, um auf dem Continente die Oberhand zu behalten, grosse Quantitäten fabriciren und die Preise herabdrücken müssten..... Die Vortheile seiner

Lage, die kein anderes Land in diesem Grade besitze, die Intelligenz und der Gewerbfleiss seiner Bewohner, die lange industrielle Schulung*) derselben, sein Ueberfluss an Kapital müssen England die Manufacturmärkte der ganzen Welt sichern.

Ein anderer Experte äusserte sich: Welche Handelsverträge England mit irgend einem andern Theile der Welt immer eingehen werde, so sei es sicher, jederzeit den grössten Antheil an dem daraus hervorgehenden Nutzen zu erhalten. Ein drittes Mitglied des Parlaments hatte sich, als von dem Aufstreben der Fabriken auf dem Continente die Rede war, früher geäussert: „Wir müssen sie stranguliren, koste es, was es wolle, wir müssen sie stranguliren; die Erhaltung unserer Gewerbs- und Handelssuprematie fordert es gebieterisch."

Also kam es, dass England, durch ein starkes Schutzsystem zu seiner Manufacturgrösse gelangt, die Leiter wegwerfen konnte, vermittelst welcher es sich emporgeschwungen,

*) Von dieser durchdachten Schulung legt die Thatsache ein beredtes Zeugniss ab, dass um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Parlamentsacte verordnete, die Leichen behufs Ersparung der Leinwand und zum Besten der Wollenmanufacturen in eine Art von grobem wollenem Tuche, Baize genannt, zu kleiden. Vgl. Pope, „Mor. Ess." I v. 246. Anm.

einmal weil ihm das System in seinen Bestrebungen allmälig mehr hinderlich als förderlich wurde, sodann weil es andere Nationen hindern wollte ihm nachzuklimmen. Von diesem Volke gilt ganz besonders, was Faust von Mephistopheles sagt:

Der Teufel ist ein Egoist
Und thut nicht leicht um Gotteswillen,
Was einem Andern nützlich ist.

Aus allen diesen Gründen gewährte es Ginzkey eine unendliche Befriedigung, dass er zu den wenigen österreichischen Industriellen gehörte, welche den gemeinsamen Feind auf seinem eigenen Boden zu bekämpfen vermochten. Mit einer gewissen Qualität seiner Decken, die als „*Austrian blankets*“ sich den Weltmarkt erobert haben, concurrirte er sogar auf englischen Plätzen in glücklichster Weise mit den englischen Erzeugnissen, und während andere Artikel, einmal über die Grenze des ursprünglichen Productionsgebietes geschafft, schnell ihr heimathliches Gepräge verlieren, kannte man diese Decken in allen Erdtheilen als geschätzte Erzeugnisse der österreichischen Arbeit. Für die schlichte Selbstlosigkeit, die Ginzkey in allen Fragen des Gemeinwohles an den Tag legte, spricht folgende Anecdote.

Unter den Hunderten, welche im Laufe der Jahre von Nah und Fern herbeieilten, um die Einrichtungen des blühenden Fabrikwesens kennen zu lernen, — auch Kronprinz Rudolf besichtigte dasselbe bei seinem Aufenthalte in Nordböhmen, — befand sich auch einmal ein hochgestellter Ministerialbeamter, der auf handelspolitischem Gebiete einen massgebenden Einfluss ausübte. Als Ginzkey in Begleitung seines Sohnes Ignaz den Gast durch die Räume der Fabrik geleitete, erblickte Ignaz zufällig einen Stoss nach England bestimmter Decken und glaubte die Aufmerksamkeit des Vaters darauf lenken zu sollen, damit dieser seinerseits den Gast mit diesem Erfolge bekannt mache. Doch Ginzkey antwortete ihm: „Was fällt Dir ein? Der Mann glaubt vielleicht, weil wir die paar Decken nach England schicken, die ganze österreichische Industrie sei exportfähig!“ Der Beamte bekam natürlich die Decken nicht zu sehen.

Die gleichen Gesichtspunkte leiteten Ginzkey auch bei seiner Theilnahme an den zu Anfang des Jahres 1875 gepflogenen Berathungen über den Entwurf eines allgemeinen Zolltarifs. Das streng sachliche und lichtvolle Referat, welches er über die Verhältnisse des

eigenen Fabrikationszweiges erstattete, zeugt so markant für die scharfe Denkungsweise des Mannes, dass es an dieser Stelle unverkürzt seinen Platz finden soll.

„Wie unendlich schwer es den österreichischen Industriellen — äussert sich Ginzkey — durch den Abschluss des Zollvertrages mit England gemacht wurde, sich aus eigener Kraft zur Concurrenzfähigkeit zu erheben, und wie wenig Rücksichtsnahme bei Gleichstellung der Selbstkosten, deren Verringerung nicht in dem freien Belieben des Erzeugers liegt, der heimischen Industrie zugewendet wurde, das will ich durch Vergleichungen aus dem Zolltarife zwischen den Zöllen für Rohmaterial und solchen für fertige Waare beleuchten. Für einen Centner fertiger Jutewaare wird nämlich ein Zollsatz von 3 fl. eingehoben, während für den Centner gezwirnten und gefärbten Jutegarns ein Zoll von 6 fl. ö. W. gezahlt werden muss.

Wie crass dieses Missverhältniss ist, wird am besten Derjenige zu beurtheilen im Stande sein, der die Bezugsquellen des Jutegarns für den österreichischen Erzeuger, sowie den Unterschied kennt, welcher im Bezuge von Garnen im Gegensatze zu dem Bezuge der fertigen Waare schon durch das grössere

Volumen, durch die höheren Frachtsätze und durch die Schwindung bei der Erzeugung der Waare sich fühlbar macht.

Mit Rücksicht auf diese Umstände wäre für Jute-Teppiche durch einen Zollsatz von wenigstens 10 fl. ö. W. per Centner das richtige Verhältniss hergestellt, und es könnten dann mit der Erzeugung dieses einzigen Artikels in Ansehung der Consumtionsfähigkeit in Oesterreich mindestens 10- bis 12.000 Menschen beschäftigt werden.

Einen zweiten Gegenstand von noch grösserer Wichtigkeit bildet die Einfuhr von Juteleinwand und Jutesäcken zu dem Zollsatze von 75 Kreuzer per Centner.

Die Juteleinwand, die, zu Tausenden von Centnern in's Land wandernd, zumeist zur Emballirung für bessere Waare benützt wird, ist hiernach ein Artikel, welcher den eigentlichen Consum der Bevölkerung nur sehr wenig oder gar nicht berührt, durch die Leichtigkeit des Importes jedoch wenigstens 30- bis 40.000 Menschen, die sämmtlich der kleinen Hausindustrie angehören, brotlos gemacht hat.

In unserem Kammerbezirke wissen die armen Weber, welche früher auf die Erzeugung dieses Artikels angewiesen waren, in

den Gemeinden von Dörfel, Langenbruck, Jerschmanitz, Saskal etc., und die Spinner im Gebirge von dieser Noth zu erzählen. Während sonst von Hunderten von fleissigen Händen durch das Schifflein die ordinärsten Leinen- und Pfuckgarne zu Packleinwand umgewandelt wurden, ist diesen Aermsten jetzt dieser Erwerb abgeschnitten.

Ein Zollsatz von nur 3 fl. ö. W. per Centner für rohe Juteleinwand wäre dem Verhältnisse derselben zum Garne, entsprechend und würde hinreichen, tausend und abertausend Hände wieder zu beschäftigen.

Ein ebenso grosses Missverhältniss manifestirt sich in dem Zollsatze von 75 Kreuzer bei Manila- und Cocosteppichen. Es muss unnatürlich im eigentlichen Sinne des Wortes genannt und als das grösste Unrecht bezeichnet werden, dass diese Waaren den Teppichen aus Ziegen-, Kälber- und Ochsenhaaren im Zollsatze von 4½ fl. ö. W. nicht wenigstens gleichgestellt werden. In Folge dieses total ungerechtfertigten niedrigen Einfuhrsatzes werden ebenfalls viele Tausende von Centnern auf den österreichischen Markt geworfen, und es würden bei einem dem Verhältnisse des Garnes zur Waare entsprechenden

Zollsatze von mindestens 3 fl. per Centner in derselben Weise sehr viele Arbeitskräfte in Oesterreich beschäftigt werden können.

In dem gleichen Verhältnisse wären auch die Teppiche aus Ziegen-, Kälber- und Ochsenhaaren ohne Beimischung (bisheriger Zollsatz 4½ fl.) auf mindestens 6 fl. ö. W., Teppiche mit Beimischung von Baumwolle, Schafwolle, Leinen und Seide, ferner alle anderen ungedruckten Teppiche aus Schafwolle, Streich- oder Kammgarn auf 20 fl. ö. W. zu erhöhen, während für alle anderen, gedruckten und sammetartigen Teppiche, gewalkt oder ungewalkt, aus Schafwoll-, Kamm- oder Streichgarn der Zollsatz mit 30 fl. per Centner fortbestehen könnte. Durch diese Aenderungen würde der so arg darniederliegenden Leinenindustrie und namentlich dem mit der Erzeugung von ordinäreren Artikeln sich beschäftigenden Kleingewerbe entsprechend aufgeholfen, die Concurrenzfähigkeit der österreichischen Industrie der Consumtionsfähigkeit der österreichischen Völker angepasst, eine lebensfähige Special-Industrie geschaffen*),

*) Ein Blick auf den Stand der Jute-Industrie in Schottland erweist übrigens deren eminente Bedeutung und ganz ausserordentliche Prosperität zur Genüge. In Italien wurde die Jute unter

hauptsächlich aber die Gleichstellung der Selbstkosten der auf einem und demselben Markte concurrirenden Industrien herbeigeführt werden."

Inwieweit die massgebenden Kreise dieser gewichtigen Aeusserung des hochangesehenen Fachmannes Beachtung schenkten, ist in diesem Augenblicke, wo die Verhandlungen über die Neugestaltung des österreichischen Zolltarifs kaum erst begonnen haben, noch nicht abzusehen. Verklingen wird diese Stimme nicht, denn es ist die Eigenart der Wahrheit, dass ihr Wort so lange die Welt durchbraust, bis in jedem Falle dem verletzten Rechte Genüge geschehen ist.

Die gleiche Theilnahme, welche Ginzkey den grossen Zielpunkten der Handelspolitik zuwandte, widmete er, wie bereits angedeutet,

---

materieller Mitwirkung der Regierung eingeführt, und beträgt der dortige Zollschutz für dieselbe 20 Francs per Kilometer Garn. Erst vor kurzer Zeit haben die preussisch-schlesischen Handelskammern in einer Petition an den Handelsminister einen Zoll von 12 Mark für die Einfuhr von Jutefabrikaten verlangt, weil sonst die heimische Sackindustrie durch das Ueberfluthen der englischen Juteproducte vollständig erdrückt werden würde. Ja, in dieser Petition wurde ausdrücklich hervorgehoben, wie wünschenswerth es sei, wenn die Regierung selbst die Initiative zur Gründung von grossen Jutespinnereien in Deutschland ergreifen und letztere bestmöglich unterstützen würde.

auch den gemeinnützigen Bestrebungen des Kammerbezirkes sowie endlich dem Wohle seiner Ortsgemeinde. Die vorzüglichen Berichte der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer geben über eine ganze Reihe von Arbeiten Aufschluss, bei denen Ginzkey in hervorragender Weise betheiligt gewesen. Es sei hievon zunächst erwähnt: der Entwurf einer Fabriksordnung der Firma Ignaz Thume in Böhmisch-Leipa, welchen die Kammer in seinen beiden behördlich beanständeten Bestimmungen gegen die Einwände der competenten Bezirkshauptmannschaft in Schutz nahm. Weiter beschäftigte sich Ginzkey mit den Verkehrsstörungen, welche aus Anlass des deutsch-französischen Krieges die Lage vieler Handel- und Gewerbetreibender des Kammerbezirkes bedrängten. In der Sitzung vom 27. Juli 1870 sprach er sich in energischer Weise für die directe Intervention des Handelsministeriums in dieser Angelegenheit aus. Sodann nahm er an den Arbeiten der Kammer in Betreff der wünschenswerthen Reformen in der Tarifirung und dem Transportbetriebe der Eisenbahnen sowie an der Frage der Subventionirung gewerblicher Fachschulen theil, wie solche von etlichen nordböhmischen Stadt-

vertretungen seinerzeit angeregt worden ist, nachdem mit dem Tode Josef II. — also bereits seit geraumer Zeit — das Interesse des Staates für derartige Schöpfungen gänzlich erloschen war.*)

Was die Gemeinde Maffersdorf dem schlichten selbstlosen Manne verdankt, der seine Wahl zum Gemeindevorsteher in tiefer Abneigung gegen jedes prononcirte Hervortreten ablehnte, das wird für alle Zeiten unvergessen fortleben. Sein gedeihliches Wirken auf diesem Gebiete lässt sich nicht Zug um Zug schildern. War doch sein ganzes Leben ein einziger langer Dienst für die geliebte Heimath und verschmähte es doch Niemand so sehr wie er, all sein gemeinnütziges Thun auf dem Markte auszurufen. Man muss sich hiernach begnügen, jene Werke herauszugreifen, welche ihrer Natur nach der öffentlichen dankbaren Kenntniss angehören.

Ginzkey's Wirken für das Gemeinwohl fand in dem im Sommer 1863 unternommenen Bau der Strasse von Maffersdorf nach Röchlitz, welche zwei der freundlichsten und regsamsten Ortschaften untereinander, sowie mit dem

---

*) Vgl. Hallwich: „Gewerbe und gewerbliche Fachschulen im nördlichen Böhmen," 1873, S. 33.

Reichenberger Bahnhof verbindet, seinen ersten bedeutsamen Ausdruck. Wie es bei allen derartigen Unternehmungen der Fall zu sein pflegt, wurde auch bei dieser so lange berathen, debattirt und amendirt, bis Ginzkey sich kurz entschloss, den Bau auszuführen, und denselben auch richtig in dem kurzen Zeitraume von drei Monaten mit staunenswerther Energie beendigte. Im Jahre 1864 erwirkte er für Maffersdorf die Errichtung einer Poststation, und im Jahre 1873, nachdem er sich anheischig gemacht, die nothwendige Baulichkeit auf eigene Kosten beizustellen und den manipulirenden Beamten zu besolden, die Etablirung eines Telegrafenamtes. Ein besonderes Augenmerk richtete er, wie die früher erwähnte Theilnahme für den Unterricht der Kinder seiner Arbeiter beweist, auf das Gedeihen der Maffersdorfer Volksschule, die von seiner Freigebigkeit in jeder Beziehung Nutzen zog. Zum Schulbau im Jahre 1873, der ohne Ginzkey's Intervention der Gemeinde eine schwere und auf lange Zeit hinaus fühlbare Last auferlegt hätte, lieh er ein unverzinsliches Baarcapital von 8000 Gulden dar und stellte das gesammte Ziegelmaterial auf seine Kosten bei. Nachdem er mit der Bildung einer eige-

nen Fabriksfeuerwehr vorangegangen war, unterstützte er in jeder Weise die Errichtung und Entwicklung einer Gemeindefeuerwehr, wie er auch das Vereinswesen im Allgemeinen nach Kräften förderte und zahllosen Hilfsbedürftigen ein stiller edler Wohlthäter ward. Welchen Aufschwung Maffersdorf in Folge dieser ausgebreiteten industriellen und humanitären Wirksamkeit nahm, drückt sich endlich und letztlich in Ziffern aus. Die beiden Gemeinden rechts und links der Neisse besassen

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| im | Jahre | 1848 | 3496 | Einwohner, |
| „ | „ | 1857 | 4344 | „ |
| „ | „ | 1868 | 5879 | „ |
| „ | „ | 1876 | 6991 | „ |

Die Bevölkerungsziffer hat sich somit in diesem Zeitraume von 28 Jahren um ca. 100 Percent vermehrt, eine Erscheinung, die den wichtigen Einfluss der Industrie auf die Population neuerdings bestätigt.*) Mit beson-

---

*) Vergleicht man ohne Rücksichtnahme auf die Bewegung der Bevölkerung, wie sie z. B. von der Auswanderung bedingt wird, die Populationsziffern zu Beginn der industriellen Aera mit den gegenwärtigen, so stellt sich folgendes Bild heraus:

Grossbritannien besass

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1801 . . . . . . . | 15·4 Mill., | auf | □Meile | 2692 | Seelen, |
| 1876 . . . . . . . | 33·1 „ | „ | „ | 5786 | „ |

Zunahme der Durchschnitts-Bevölkerung 114 Percent.

derem Eifer strebte Ginzkey die Vereinigung der beiden Gemeinden an. Er hegte den Wunsch, dem Orte, wo er aus kleinen Anfängen eine grosse, Achtung gebietende Industrie ins Leben gerufen, auch auf eine in politischer Beziehung bedeutendere Stufe zu heben. Bei der partikularistischen Strömung, die sich rechts wie links der Neisse bemerkbar machte, glaubte Ginzkey das angestrebte Ziel nicht besser erreichen zu können, als dadurch, dass er den beiden Gemeinden in hochherziger

---

Oesterreich-Ungarn besass

1801 10.880 □Meilen (u. z. { galiz. Erbstaaten 2438 □Meilen), deutsche „ 3195 „ ungar. „ 5247 „ } 22·3 Mill., auf □Meile 2049 Seelen,
1876 11.306 □Meilen ca. 37·0 „ „ „ 3272 „
Zunahme der Durchschnitts-Bevölkerung 59 Percent.

England mit Wales als eigentliches englisches Industrieland besass

1801 . 2743 □Meilen 8·9 Mill., auf □Meile 3244 Seelen,
1876 . . . . . . . 23·3 „ „ „ 7182 „
Zunahme der Durchschnitts-Bevölkerung 121 Percent.

Böhmen als industriereichstes Land, Messung von

1801 . 951 □Meilen 3·0 Mill., auf □Meile 3154 Seelen,
1876 . 902 „ 5·3 „ „ „ 5876 „
Zunahme der Durchschnitts-Bevölkerung 86 Percent.

Werfen wir nun einen Blick auf das industriearme Land Galizien. Dasselbe besass

1801 . 2266 □Meilen 4·7 Mill., auf □Meile 2956 Seelen,
1876 . 1416 „ 5·4 „ „ „ 3814 „
Zunahme der Durchschnitts-Bevölkerung 39 Percent.

Weise ein Legat von 10.000 Gulden zur Errichtung eines Armenhauses unter der Bedingung aussetzte, dass dieser Betrag von seinem Todestage an mit 6 Percent verzinst, jedoch nur dann ausgezahlt werden dürfte, wenn sich beide Gemeinden innerhalb eines Zeitraumes von 6 Jahren zu einer einzigen Gemeinde vereinigt hätten. Er wusste eben, dass der Egoismus, in den Dienst der guten Sache gestellt, eine gesunde Triebfeder zum Guten ist.

Kehren wir nun zu den Ereignissen der letzten Jahre zurück. Die Zeit, für die man die ironische Bezeichnung einer Aera des „volkswirthschaftlichen Aufschwunges" erfunden hat, fand den thätigen Mann eifriger und angestrengter als je bei seinen Webstühlen und Maschinen. Der Börsentaumel und das Coursfieber fanden keinen Eingang in das fleissige Getriebe. Für Ginzkey, der durch sich selbst, durch die eigene mühsame Arbeit gross geworden war, gab es gar keinen verächtlicheren Gewinn als jenen leichten lockenden, den das Spiel abwirft. Während der üppigsten Hausse kamen alle Augenblicke Leute zu ihm, die über den Ankauf seiner Werke zu unterhandeln wünschten und ihm mittheilten, jeder Preis, den er stelle, werde

bezahlt werden; er begnügte sich, ihnen einfach ins Gesicht zu lachen. Als dann die grösste aller Finanzkatastrophen, von deren Opfern Göthe in der Walpurgisnacht zu prophezeien scheint:

In fürchterlich verworrenem Falle
Uebereinander krachen sie Alle

über Nacht hereinbrach, konnte er ruhig den verheerenden Sturm an sich vorbei brausen lassen.

Inzwischen war Ginzkey doch in seinen Bemühungen um das Wohl der Heimath nicht lässig geworden. Zwei grosse Werke waren es, deren wirthschaftliche Nothwendigkeit und Nützlichkeit er klar erkannte und bei deren Ausführung er in hervorragender Weise betheiligt war. Schon längst hatte sich das Bedürfniss nach einer Erweiterung des Creditverkehrs in Reichenberg und Umgebung fühlbar gemacht. Bei aller Hochachtung vor der Wirksamkeit der Nationalbank, insoweit dabei Solidität und Vorsicht der Geschäftsgebahrung allein in Betracht kommen, konnte man sich doch nicht verhehlen, dass dieselbe keineswegs auf der Höhe ihrer Aufgabe steht und dass ihre ganze Organisation eine durchgreifende Ausbildung erhalten müsse, wenn anders sie

bezüglich der Hebung, Sicherung und Sanirung des Geldmarktes wirklich Erspriessliches leisten solle. Auf diese Reform zu warten, schien eine prekäre Sache und da die Verhältnisse der Industrie von Tag zu Tag mehr auf eine Erleichterung aller Geldoperationen hindrängten, entschlossen sich etliche angesehene Firmen, darunter auch jene Ginzkey's, zur Errichtung einer eigenen Bank zu Reichenberg, die seither, wenn auch, wie alle derartigen Institute, von den schwierigen Zeitumständen bedrückt, eine willkommene und dankenswerthe Thätigkeit entfaltet hat.

Zur Ausführung einer zweiten Unternehmung, in welcher nach der Lage der Verhältnisse eine solide Capitalsanlage zu erblicken war und von der man für den ganzen Bezirk die günstigsten wirthschaftlichen Folgewirkungen erwarten durfte, verband sich Ginzkey gleichfalls mit einer Anzahl befreundeter Firmen. Es handelte sich um die Errichtung einer grossen Brauerei. Durch mehr als zwanzig Jahre war dieser Plan in jeder möglichen Gestalt seitens der industriellen Kreise Reichenbergs ventilirt worden. Immer fehlte es an dem Pfadfinder, der sich getraute, mit kühner Entschliessung die Brücke vom Wollen

zum Vollbringen zu schlagen. Inzwischen hatten sich die böhmischen Biere den Weltmarkt erobert, war die Production Oesterreich-Ungarns von 12,602.404 Eimern im Jahre 1860 auf 20,305.952 Eimer im Jahre 1872, die Steuerleistung von 14·7 Millionen Gulden auf 23 Millionen Gulden gestiegen. Allein die Bierausfuhr, auf welche die Pariser Weltausstellung von 1867 besonders günstig einwirkte, hatte sich von 58.313 Zollcentner im Jahre 1860 auf 440.700 Zollcentner im Jahre 1872, mithin um nicht weniger als 655 Percent, vermehrt. Nordböhmen, soweit es nicht von Pilsen und den grossen Brauereien der mittleren Districte beherrscht wurde, war trotz der Zunahme der eigenen Production*) noch immer auf den Import grosser Quantitäten fremder Biere angewiesen, wofür jahraus jahrein bedeutende Beträge in das Ausland abflossen. Allerdings verhehlte man sich nicht die ungünstigen Bedingungen, unter welchen die österreichische Brau-Industrie im Vergleiche mit jener der Nachbarstaaten zu produciren hat. Ist ja schon die Biersteuer für

*) Nach Balling producirte Böhmen um die Mitte der vierziger Jahre 4 Millionen Eimer jährlich. Im Jahre 1875 betrug die Production 9·1 Millionen Eimer.

sich in Oesterreich vier- bis achtmal so hoch als etwa in den Provinzen des deutschen Reiches.*) Indessen rechnete man auf die intensive Consumtionsfähigkeit des volksreichen Industriebezirkes, ermass den segensreichen Einfluss, welchen der Kampf eines gesunden nahrhaften Bieres gegen den in Arbeiterkreisen ziemlich stark eingebürgerten Fusel ausüben müsse und versprach sich von der Wechselwirkung aller productiven Kräfte insoweit einen günstigen Einfluss, als die Vortheile, welche die Bierindustrie der Landwirthschaft zuwendet (allein in Böhmen 20 Millionen Gulden für Gerstenverbrauch), doch wiederum der Gesammtindustrie zu statten kommen müssen.

Unter solchen Erwägungen ging man an das aussichtsreiche Werk, für dessen Anlage nach dem Gutachten der ersten Fachmänner

*) Auch im Vergleiche zu anderen Staaten ist das Bier in Oesterreich am höchsten besteuert. In Frankreich zahlt 1 Hectoliter starkes Bier (bière forte) 4·8 Francs, 1 Hectoliter Nachgussbier (petite bière) 1·2 Francs Steuer; in Belgien wird für den Hectoliter Maischraum 4 Francs an Steuer berechnet, in Norddeutschland per einen Centner zur Bier-Erzeugung verwendeten Malzes 2 Mark, und kommt hier die Steuer per Hectoliter mittelstarkes Bier auf ca. 0·8 Mark. Mittelstarkes Bier (aus einer Würze von 12 Percent Saccharometer-Anzeige) ist in Oesterreich auf offenem Land mit 12 × 16·7 = 2 fl. 4 kr., in Wien mit 3 fl. 72 kr. besteuert.

ein Capital von 600.000 Gulden vollständig ausreichend schien. Der Bau begann in Maffersdorf mit rüstiger Kraft; allein wie es mit Voranschlägen in der Regel geht, so war auch hier, als man im Januar 1874 den Betrieb eröffnete, der Kostenentwurf um ganze 800.000 Gulden überschritten. Wohl war für diesen Preis ein Etablissement hergestellt worden, welches an Ausdehnung nur von wenigen österreichischen Brauereien, an Zweckmässigkeit der Installation gewiss von keiner andern übertroffen wird. Allein, mit dem während der Bauzeit erfolgten wirthschaftlichen Zusammenbruche, der seinen Druck von der Metropole aus bis in das entlegenste Gebirgsthal fortpflanzte, hatten auch die Productionsbedingungen für die Brau-Industrie eine totale Verschiebung erfahren. In dieser Zeit der Bedrängniss zeigte sich Ginzkey recht als die Seele der ganzen Unternehmung. Er war es, der unaufhörlich zum Ausharren anspornte und die Entmuthigten wieder und immer wieder auf die Untrüglichkeit der Prämissen hinwies, welchem das Werk seine Entstehung verdankt. Er bethätigte auch hier die seltene Gabe, mit der eigenen frohen Zuversicht und Entschlossenheit auch Andere zu erfüllen.

„Eintracht macht stark“, das war das Dogma, welches er ohne Unterlass predigte und gegen die Verzagtheit und Kleingläubigkeit siegreich ins Feld führte. Kein Geschehniss in diesem langen Streite wider die Ungunst der Verhältnisse, welches vermocht hätte, Ginzkey's ruhigen Gleichmuth zu erschüttern. Die Verwaltung des Unternehmens mochte sich einer noch so verwickelten Situation gegenüber sehen — sobald Ginzkey ins Zimmer trat, wurde Allen leicht um's Herz. So brachte es das unerschütterliche Festhalten eines energischen Geistes an dem, was er einmal als gut und recht erkannt, zu Wege, dass trotz aller Hindernisse endlich das vorgesteckte Ziel erreicht wurde. Ein imposanter, palastartiger Bau, grüsst das Werk von einer mässigen Anhöhe ins Thal hinab. Ungeheuere Keller wölben sich unter der Erde, und in mächtigen Fluthen ergiesst sich der braune Trank in die Lande.

Hat es jemals eine nützliche Neuerung gegeben, gegen welche sich nicht das Vorurtheil und die Gewohnheit verschworen hätten? Auch das neue Bier fand anfangs in Reichenberg selbst keinen rechten Eingang. Man fuhr fort, importirte Sorten zu consumiren und

blickte mit Misstrauen auf das Maffersdorfer Erzeugniss. Da war es wiederum Ginzkey, welcher die Bahn brach. An der Strasse von Reichenberg nach Maffersdorf, in unmittelbarer Nähe der Brauerei, errichtete er eine Restauration. Man geniesst von derselben zur Sommerszeit eine herrliche Aussicht ins Thal. Schnell gewöhnten sich die Reichenberger daran, nach Maffersdorf spazieren zu gehen und das neue Bier sich wohl munden zu lassen. Allmälich vermochte das treffliche Getränk auch auf grössere Entfernungen hin siegreich zu concurriren. Es fand selbst in Wien Eingang und starken Absatz. Aber mit diesem Aufblühen mehrten sich wiederum die Schwierigkeiten für die Production. Die zunehmende Verarmung schmälerte den Consum*), die Rohstoffe erfuhren erhebliche Preissteigerungen (Hopfen stieg von 75 Gulden per Wiener Centner auf 400 Gulden per 50 Kilo), die Concurrenz wurde immer drückender. Gleichwohl harrte jetzt die Verwaltung mit Ginzkey an der Spitze muthig aus und brachte weitere grosse Opfer, so dass sich eine Besserung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit Bestimmt-

*) In Böhmen verringerte sich demgemäss die Production im Campagnejahre 1874-5 um 321.699 Eimer.

heit erwarten liess. Da schied Ignaz Ginzkey aus der Reihe der Lebenden, und mit ihm hatten die Zuversicht, die Geduld und leider auch das Glück das schöne Werk verlassen.

Tückisch kam der Tod, wie ein Dieb in der Nacht, ein Tempelschänder. Niemand ahnte sein Kommen. Friedlich rollte Tag um Tag dahin. Der Winter verrauschte. Auf den Abhängen des Jeschken schmolz der Schnee. Die Lenzsonne überfluthete die Welt mit ihrem goldenen Scheine. Ist es nicht hart, im Frühlinge zu sterben, da Alles aufersteht, in jenen Tagen süssen Glückes von der Erde zu scheiden, da alle Lebenskraft sich verdoppelt, in blühender Mainacht den letzten Seufzer auszuhauchen, da in einsamen Büschen die Nachtigallen zu den Sternen jubeln? Den letzten Seufzer! Warum spricht man immer nur von einem Disaccord, in welchen das Leben ausschrillt, und warum nie von einem letzten Lächeln? Ist das Dasein wirklich ein Jammerthal und kommt der letzte Augenblick nicht oft wie der Geist des Herrn im sanften Winde? Das Todtsein an sich ist gewiss nichts Schreckliches. Eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt. Darf man vor der Verwesung beben? Das Weizenkorn modert und wird

ein hundertfältiger Halm. Aus dem luftigen Sommernachtstraum des Lebens aber führt der Weg in die Freiheit und ins Vaterland.

Es war in der Nacht vom 2. zum 3. Mai. Ginzkey hatte sich einige Tage vorher unwohl gefühlt. Allein wie er selbst in der Energie seines Temperamentes, in seiner ganzen hingebenden Selbstlosigkeit diesem Zustande nur insoweit einige Beachtung schenkte, als derselbe seine geschäftliche Thätigkeit zu stören geeignet schien, so hatte auch der Arzt, aus den harmlosen Symptomen schliessend, noch wenige Stunden vor dem Ende die besorgten Angehörigen über die Natur des Unwohlseins beruhigt. Eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, Morgens gegen vier, endete ein Herzschlag die Tage Ignaz Ginzkey's.

In Schweigen lag das Thal. Der Engel des Schlafes wachte über seinem Frieden. Vielleicht, dass um diese Stunde in ärmlicher Hütte eine Mutter im bangen Traume zusammenzuckte und den Säugling fester an die Brust drückte. Vielleicht, dass ein Leidender auf seinem Schmerzenslager den Morgen herbeiflehte. Vielleicht, dass ein müder Wanderer die Bergstrasse hinabschritt und den stillen Ort um seinen Schlummer beneidete! Ach,

arme Mutter, schütze dein Kind, denn der Tod schleicht durch das Thal. Preise dein Loos, seufzender Kranker, wenn dein Blick auf das erste aufdämmernde Roth im Osten fällt. Und du, müder Wanderer, schreite weiter, froh und zufrieden, denn dein Neid gälte — der Verzweiflung und dem Herzeleid.

Zu gewöhnlicher Zeit erwacht das Leben, und Jung und Alt schickt sich an, das fleissige Tagewerk wieder aufzunehmen. Da hallt die Trauerkunde von Haus zu Haus. Erst lähmt das Unglaubliche, dann erfasst tiefer Schreck die Herzen. Dichte Gruppen umstehen die freundliche Villa zu Maffersdorf, ängstlich, aufgeregt, rathlos. Ach, schlimme Botschaft ist immer wahr: Ignaz Ginzkey ist nicht mehr. Eine Hand, hoch erhoben zu freudigem Schaffen, ist herabgesunken, ein Herz hängt still in einer treuen Brust, eine gefurchte Stirn wölbt sich über einer todten Welt von Gedanken, Plänen und Zielen. Weiter wallt das athmende Geschlecht, rastlos und lärmend, auf seinen verschiedenen Wegen. Aber Alle, die der Mann mit dem Hauche seines Geistes streifte, die er mit den Gaben seines reichen Gemüthes beglückte, schlagen die Hände vor das Gesicht und weinen bitterlich.

Drei Tage voll überströmendem Weh, wahre Märtyrertage der Seele, aber auch Tage überreich an Beweisen der Liebe, der Dankbarkeit und innigster Theilnahme. Aus allen Weltgegenden kommen diese tröstlichen Zeichen herangeblitzt, und jeder Eisenbahnzug schüttet Körbe voll Zuschriften in das stille Haus. Das ganze Thal trauert. So pflegen wir geliebte Todte zu beklagen, als fühlten sie den Tod, und sie haben doch Frieden. Nur Einen Schmerz gibt es, dem in Wahrheit keiner gleichkommt, ein unaufhörliches Gefühl gänzlicher Vernichtung, wenn unser Herz sich sagt: du musst hinunter, und nichts bleibt übrig von dir; keine Blume hast du gepflanzt, keine Hütte gebaut, nur dass du sagen könntest: ich lasse eine Spur zurück auf Erden. Aber fragt der Barde im alten Liede: „Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Wenige Jahre und der Hauch des Todes heult durch deine verlassenen Höfe!“ — durfte nicht ein Jeder für den theuren Dahingeschiedenen antworten: Lass ihn kommen diesen Hauch! Mein Andenken wird leben und der Segen meiner Arbeit wird weit hinausleuchten über das Grab bis in ferne Tage? — —

Der 6. Mai war ein Samstag. Ein auffallendes Leben herrschte auf den Strassen, welche nach Maffersdorf führten. Von allen Berglehnen stiegen Schaaren hinab und füllten jedes Plätzlein in dem mit Trauerfahnen geschmückten Orte. Die Regierung, die Gesetzgebung und Verwaltung, vor Allem aber die Industrie und der Handel betheiligten sich durch hervorragende Vertreter an der düsteren Feier. Durch sämmtliche Fabrikshöfe — eine letzte Huldigung der Ueberlebenden an den Schöpfer dieser Werke — geleitete man den mit Blumen überdeckten Sarg auf den Gottesacker der Pfarrkirche zu Maffersdorf, um hier der Erde zu übergeben, was sterblich war von Ignaz Ginzkey.

Die herzlichen Kundgebungen der Trauer um den Heimgegangenen hallten noch lange nach. In der Sitzung der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer vom 17. Mai widmete der Kammer-Präsident, Herr Franz Edler von Siegmund, ein langjähriger persönlicher Freund Ginzkey's, dem Andenken desselben mannhaft schöne Worte. „Wiederum", ruft er bewegt aus, „hat der unerbittliche Tod einen Mann seiner Familie, reicher privater Wirksamkeit und dem öffentlichen Leben ent-

rissen, dessen Andenken dankbarst bewahrt werden muss. Am 3. l. M. ist der Grossindustrielle Ignaz Ginzkey verschieden, ein Geschäftsmann, der mit einer grossen, von weiten Gesichtspunkten getragenen Auffassung unbedingte Verlässlichkeit verband; ein Menschenfreund, bei dem Noth und Kummer niemals vergeblich angeklopft; ein eifriger, edler Förderer alles Guten und Gemeinnützigen. Sein Name klingt zu uns hochgeachtet von Nah und Fern und wird mit vollster Anerkennung an höchster Stelle genannt. Auch bei uns, meine Herren, in deren Kreise der Verstorbene durch eine lange Reihe von Jahren gewirkt, ist sein Andenken gesichert. Ich bitte Sie, der Trauer, die wir über den so plötzlichen Verlust eines so treuen und tüchtigen Mitarbeiters und Collegen empfinden, auch an dieser Stelle Ausdruck zu geben."

Besser als alle Hymnen es vermöchten, sprechen diese Worte für den Werth des Trefflichen, dessen Hintritt fast die gesammte deutsch-österreichische Publicistik in sympathischer Weise anzeigte. In einer Reihe von Aufsätzen, auf deren authentische, von Herrn A. Schäfer herrührende Daten dieses Schriftlein oft mit Dank zurückgriff, besprach die

„Reichenberger Zeitung“ in ihren Nummern vom 4., 7., 9., 11., 18., 20., 21., 23., 24., 27. und 28. Juni den Lebenslauf Ignaz Ginzkey's. Die „Deutsche Zeitung“ brachte am 28. Juli eine ausführliche Biographie, welche mit den Worten schloss: „Ein besonderer Vorzug Ginzkey's bestand darin, dass er sein eigenes stets mit dem Interesse seiner Berufsgenossen identificirte. Er trug in sich selbst das richtige Mass und übte einen von Jahr zu Jahr sich steigernden Einfluss auf die Thätigkeit und die Bestrebungen seiner Heimath. Dabei war er ein Mann voll regen Verständnisses für grosse und weittragende Ideen. Von Jahr zu Jahr erweiterte sich sein Gesichtskreis, und um so grösser ist der Schmerz, dass ein solcher Mann, kaum auf der Höhe seines Wirkens angelangt, in voller Rüstigkeit und Kraft den Seinigen wie dem Vaterlande entrissen wurde. Ehre seinem Andenken!“

Ignaz Ginzkey hinterliess ausser seiner treuen Lebensgefährtin, mit welcher es ihm vergönnt war, am 27. April 1872, nach einer über alle Massen glücklichen Ehe, die silberne Hochzeit zu feiern, drei Söhne und fünf Töchter. Die beiden ältesten Söhne, welche theils in Deutschland, theils in Belgien den Geschäfts-

und Fabriksbetrieb practisch erlernt und durch grosse Reisen ihren Gesichtskreis erweitert hatten, standen dem allverehrten Vater als wackere Mitarbeiter bereits durch einige Zeit zur Seite, als ihn der Tod abberief. Ginzkey hat sich in seinen Söhnen tüchtige Nachfolger erzogen, welche die Principien des Fleisses und der strengsten Rechtlichkeit, auf welcher die Bedeutung ihres Hauses sich aufbaute, stets hochhalten und den Tugenden des Vaters jederzeit nachstreben werden. Zwei Jahre vor seinem Heimgange ward Ginzkey noch die hohe Freude zu theil, die älteste Tochter in die Arme eines geliebten Mannes führen zu können. Sie vermählte sich mit Herrn Oskar Klinger, dem Besitzer einer bedeutenden Woll-waaren-Fabrik in Neustadtl, und verpflanzte das Glück des Elternhauses auch in das eigene Heim. Die Geburt eines herzigen Enkelsöhnleins war die letzte grosse Freude, welche das Geschick dem zärtlichsten Vater vergönnte.

Werfen wir einen Scheideblick auf den theuren Heimgegangenen. Ignaz Ginzkey war eine markige Gestalt von guten, ruhigen Manieren und in Gesichtsbildung, Ausdruck, Haltung und Wesen vielfach an den Typus des englischen Industriellen erinnernd. Wenn wir

seinen Lebenslauf betrachten, so mag uns der äusserliche Contrast zwischen Beginn und Ende seiner Laufbahn auffallen. Unbemittelt, ohne jede Unterstützung, welche die Verbindungen des Vaterhauses einem strebsamen Jünglinge gewähren können, betrat er seine Bahn; ausgezeichnet durch Erfolg und Ehre schloss er dieselbe. Doch unverändert in diesem Wechsel blieb sein Charakter. Wir finden bei dem vermögenden Manne, bei dem mächtigen Industriellen dieselbe Einfachheit der Lebensweise, dasselbe freundliche und gefällige Benehmen wie bei dem jungen Anfänger. Die Auszeichnungen, mit denen die Gnade des Monarchen ihn schmückte, freuten ihn, weil sie eine Anerkennung seines Strebens, seiner Arbeit bedeuteten, aber er blieb all sein Lebtag weit entfernt davon, damit zu prunken. Gerechtigkeit und Billigkeit verliessen ihn nie. Gegen die Schwächen Anderer war er stets nachsichtig; Verletzungen, die er erlitt, reizten ihn — so tief er sie auch empfinden mochte — niemals zur Vergeltung. Er sagte und that stets das Rechte ohne Rücksicht auf sich selbst. Und diese Uneigennützigkeit, die sich im öffentlichen Leben als vollkommene Mässigung offenbarte, zeigte sich in seinem Privatleben

als unverfälschte Herzensgüte, in seinem Familienleben als aufopfernde schonungsvolle Hingebung. Die mannichfachen Sorgen des Berufes, die, besonders im Anfange seiner Thätigkeit, ihn schwer bedrückten, verschloss er, um nicht die Seinigen zu beunruhigen, am liebsten in seinem Herzen, und selbst späterhin, als das Werk seiner Arbeit festgegründet, immer stolzer in die Höhe wuchs, erfuhr die Familie von den Hemmnissen und Enttäuschungen, die ja keinem Menschenleben fernbleiben, immer erst dann, wenn Alles glücklich beseitigt, geordnet und ausgeglichen war. Er verstand es, mit Menschen der verschiedensten Lebensstellung zu verkehren, denn es gab kaum einen Gegenstand, womit ihn die eigene reiche Erfahrung nicht bekannt gemacht hätte, und seine milde Würde, die schonende Form, in der er seine Ansichten aussprach, erweckten schnelles Vertrauen. Er war eine weiche gemüthvolle Natur, voll Hingebung an die Freunde, voll aufopfernder Liebe für die Seinigen, aufrichtig, vertrauensvoll und herzlich. Und eine Eigenschaft charakterisirte den Mann neben wahrhaft antiker Selbstlosigkeit: das war ein Dankbarkeitsgefühl, wie es in der Welt nur in den seltensten Fällen zu finden ist. Das

Gefühl aber schloss er nicht in seinem edlen Herzen ab; es drängte ihn, demselben sichtbaren Ausdruck zu geben. Seine Arbeitskraft war gleich unermüdlich wie seine Pflichttreue. Sein Beruf war seine Welt. Ihm gehörte sein erster Wunsch und sein erster Gedanke. Da darf es nicht Wunder nehmen, wenn ein solches Streben zum glücklichsten Erfolge führte, wenn es Ginzkey vergönnt war, nicht bloss einen neuen Industriezweig zu hoher Blüthe zu bringen, ohne die verwandten Branchen zu schädigen, nicht bloss die Arbeits-Gelegenheit zu vermehren, sondern auch den industriellen Ruf Oesterreichs auf dem Weltmarkte zu erhöhen und dadurch die Gesammtindustrie zu fördern.

Wenn wir gut, nützlich und tüchtig sind, so sind wir es überall: auf dem Throne, in der Fabrik, in der Hütte nur durch die Eine Tugend der treuen Pflichterfüllung. Der Unterschied an Ausbreitung, an Wirkung, an Glanz und Herrlichkeit mag unendlich sein. Aber im Grunde ist es immer die nämliche Kraft, womit eine Lampe ihren engeren Raum und womit eine Sonne die Welt erleuchtet.

Was schliesslich auf den Lebenslauf Ignaz Ginzkey's einen Schimmer der Verklärung wirft,

das war die echte Religiosität, die ihn erfüllte, die er nicht auf der Zunge, sondern im Herzen trug und die sich bei ihm nicht in schönen Worten, sondern in ungezählten Thaten der Barmherzigkeit und der Grossmuth bekundete. An einer hervorragenden Stelle seines Hauses prangt heute noch ein in Gold gefasstes Gedenk- und Mahnblatt, dessen Inschrift sich nicht minder schön an seinem Leben erfüllte, wie sie sich an den das geistige Erbe des Vaters antretenden Söhnen, wie sie sich an seinem ganzen Nachgeschlechte fort und fort bewahrheiten möge:

Gott hat geholfen,
Gott hilft noch,
Gott wird weiter helfen!

---

